



Past - Present - Future



Konzept „History of the Future“: Innovations- und Pionierkultur industrieller Regionen

Innovations- und Pionierkultur – Chemiedreieck Bitterfeld-Wolfen | Dessau | Wittenberg – von den Anfängen bis in die Zukunft

Abschlussbericht

08 2018



T4.5.1



Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg



Prof. Dr. Harald Kegler, harald_kegler@yahoo.com
Dipl.-Geo. Sven Kröber, svenkroeber@t-online.de

Ansprechpartner:

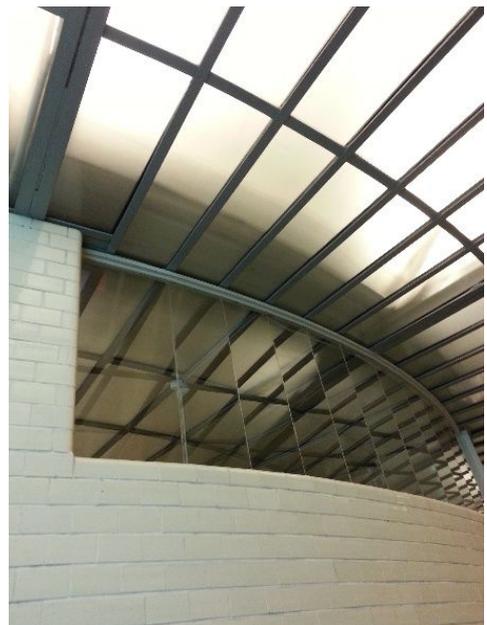
Wirtschaftsförderungsgesellschaft Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg mbH
regionalmanagement@wf-anhalt.de

Auftraggeber:

Landkreis Zwickau, Projekt InduCult2.0
Inducult2.0@landkreis-zwickau.de

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	3
Gesamtdarstellung	9
1. Projektkontext	9
2. Einleitung	10
3. Zielsetzung	13
4. Vorgehensweise	14
5. Ergebnisse	22
6. Handlungsempfehlungen	27
7. Anhang	43



Zusammenfassung

Die Studie stellt einen Beitrag für das europäische Projekt zur Neubestimmung der „Industriekultur“ im Rahmen des Interreg-Projektes „InduCult 2.0“ des EFRE-Fonds dar. Damit wird nicht nur eine Geschichte in Mitteldeutschland erzählt, sondern ein Beitrag für eine Diskussion in Europa zur Weiterentwicklung der „Industriekultur“ für die Innovationsförderung geleistet.

Zugleich bildet sie auch eine Fortsetzung der Regionalstrategie „Vision Anhalt 2025“, die 2012 erarbeitet worden war. Dabei ging es um aktuelle Potenziale für die resilienzorientierte Weiterentwicklung der Industrieregion, wofür nach neuen Wegen gesucht werden sollte. Die jetzt vorgelegte Studie erweitert diesen Ansatz. Nunmehr geht es um Potenziale, die aus der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Innovation einerseits erwachsen würden und zum anderen Möglichkeiten erschlossen werden, eine Geschichte, ein Narrativ, zu erzählen, welches die – historische – Innovationskultur vermitteln kann.

Die vorgelegte Studie soll folgende Ziele erfüllen bzw. einen Beitrag zu deren Erreichen leisten:

- das Konzept „Lebendige Industriekultur“ in Mitteleuropa bekannt zu machen und zu etablieren;
- die spezifische Innovations-Kultur in Industrieregionen zu stärken und als Standortfaktor zu nutzen;
- den Pioniergeist in Industrieregionen durch neue Institutionsformen wiederzubeleben.

Letztlich will die Studie zu einem neuen Narrativ der mitteldeutschen Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg Grundlagen erkunden und einen Ansatz bieten für eine Geschichte der Innovationen, die es nicht nur zu erzählen gilt, sondern welche auch Möglichkeiten aufzeigt, neue, praktische Wege für eine Innovation in der Region zu beschreiten. Eine Erzählung zum Innovationscharakter der Region will dabei versuchen, die Besonderheiten der Region mit ihrem historisch nachweisbaren Pioniercharakter herauszuarbeiten.

Die **Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg** gehörte ab etwa 1900 zu den industriekulturell am meisten entwickelten Regionen Deutschlands. Den Aufstieg zu einer der innovativsten Industrieregionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verdankt sie ihrer Lage in Mitteldeutschland, der Nähe zu den Innovationszentren der Moderne Berlin und Leipzig, dem günstigen Angebot an elementaren Rohstoffen für eine Massenproduktion (Wasser, Braunkohle, Kalisalz) und Arbeitskräften sowie der Nähe zu Absatzmärkten bzw. einem guten infrastrukturellen Erschließungsgrad durch Eisenbahnlinien und Wasserwege in Europa.

Die Pfade zur Entwicklung der Industrien in der Region waren im Wesentlichen bis 1914 gelegt. Sie wurden durch Rohstoffengpässe, die Kriegswirtschaft und notwen-

digen Kompensationen sowie Autarkiebestrebungen verstärkt und setzten sich nach 1945 in der DDR fort. Ohne Zweifel wäre ohne – kriegswirtschaftlich, staatlich gelenkten und finanzierten Aufbau – die Entwicklung der Chemieindustrie in Piesteritz und auch in Leuna nicht denkbar gewesen.

Zur Industriekultur muss somit auch die ‚dunkle Seite‘ der Entwicklung gerechnet werden: Die geistig-kulturellen Diskurse einer Wissenschafts- und Fortschrittsgläubigkeit, die Suche nach ‚alternativen‘ Lebensformen, verbunden mit der Forderung zum Bruch der traditionellen Werte, weniger ‚lichte‘ Ideen, wie die Träume von der Zucht des idealen Menschen oder völkischer Homogenität, die sich auf Rassismus gründen und die in der Zeit nach 1933 auch in Mitteldeutschland auf fruchtbaren Böden fielen. Dessau wurde nicht zufällig in der Nazi-Zeit zum Standort der Produktion des „Zyklon B“ für das Vernichtungslager Auschwitz sowie für die Rüstungsproduktion (insbes. Luftwaffe) – wegen der zentralen Lage in Deutschland, der Rohstoffe und der Tradition im Luftfahrzeugbau. Ein Berufsverbot und die Verfolgung der jüdischen Unternehmerschaft und Wissenschaftler steht als Zäsur in der Erfolgsgeschichte der industriellen Entwicklung.

Der Bruch von 1990, der seit über 100 Jahren verfolgte Pfade betraf, und ein Ende der gravierenden ökologischen Schädigung der Umwelt bot auch die Chance, neue Pfade zu legen, Innovationen neu zu orientieren und die Region in eine neue, nachhaltige Entwicklungsphase zu steuern. Einen Ansatz aus dieser Zeit bot das Projekt „Industrielles Gartenreich“ für die EXPO 2000.

Die Geschichte der Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg ist auch die Geschichte genialer Denker, Forscher und Erfinder, die hier in Mitteldeutschland oft nonkonforme Wege beschreiten konnten und deren Pionierleistungen und Innovationen unsere heutige Welt, unser Denken verändert haben und unsere modernen Technologien bis heute prägen. Was wäre Hollywood ohne den Farbfilm aus Wolfen? Kein Braunkohletagebau ist denkbar ohne Schaufelradbagger – der erste wirkte in Bergwitz – und über Stickstoff aus Piesteritz als Ersatz für chilenischen Salpeter im 1. Weltkrieg ... und natürlich wäre über Bauhaus, von Unruh, Junkers, Rathenau, Oechelhäuser, Gartenreich, Reformation und auch Welterbe zu sprechen...

Letztlich mag mit der vorliegenden Studie eine Grundlage erarbeitet werden für einen neuen, institutionalisierten Ansatz der Innovationskultur in der Region – mit Bezug auf Mitteldeutschland insgesamt und im europäischen Kontext, der sich auf einer historischen Analyse gründet und ein Gerüst liefert für ein Narrativ, das diesen Ansatz (Maßnahmen) weiter trägt.

Die Denk-Methode basiert auf dem Modell der Zeit-Raumschichten: Die Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg – als Teil einer mitteldeutschen Kulturlandschaft und Teil einer europäischen Kultur – hat viel zu erzählen, aber nicht nur in

dem Sinne „*Es war einmal ...*“, sondern auch im Sinne „*Es wird gewesen sein können*“! (vgl. Koselleck 1985, S. 260ff) Ein Beschwören der Innovationsgeschichte wäre dabei das Verkehrteste. Es wird jedoch notwendig sein, den historischen Betrachtungswinkel auszuweiten. Die Industriegeschichte der Region kann nicht adäquat gedeutet werden, wenn nicht bis zur Reformation zurückgeblickt wird. Der Zeitraum seit etwa 1500 kann auch als eine Epoche der unentwegten Suche nach Fortschritt angesehen werden. Somit ließe sich das Vorgehen auch nach Festinger als eine „**Archäologie des Fortschritts**“ darstellen (Festinger 1985). Diese sucht nach den Innovationen, die jeweils Entwicklungsschübe auslösten. Es waren Reaktionen auf sich verändernde Rahmenbedingen (z. B. Klimawandel, Krisen) oder entstanden auf der Suche nach neuen Identitäten bei sich räumlich oder zeitlich verschiebenden Entwicklungen. Sie sind aber nicht nur als geniale Werke Einzelner zu verstehen, sondern im Ergebnis komplexer Zusammenhänge zu deuten und letztlich zu erzählen. Dabei ist jedoch zu beachten, dass es sich keineswegs um eine gradlinige Entwicklung handelt. Vielmehr entstanden durch die Lösung von Problemen mittels Innovationen oft genug neue Probleme. Zudem gab es Entwicklungsbrüche, die zu Stagnation führten und erst die Institutionalisierung von neuen Rahmenbedingungen zog Pioniergeister an, die dann der Region einen neuen Impuls gaben. Auch diese wurden nicht gleich wirksam, brauchten Zeit zur Reife und mündeten nicht immer im beabsichtigten Zielkorridor. (Festinger 1985, S. 222ff) Aus diesen widersprüchlichen Entwicklungen wächst dann allmählich eine Metaerzählung der Innovation der Region.

Übersicht der Kriterien und synchron-optische Darstellung:

Kulturelle Faktoren:

Kooperation, Partizipation, Inklusion

Individuelle Leistungen:

Ideen, Innovationen, Pionierleistungen

Förderungsaktivitäten:

Anwerbestrategien

Politische Aktivitäten:

Beschlüsse, Erlasse, Stellungnahmen, aktive Interventionen

Institutionenbildung:

Institutionalisierung, Strukturentwicklung

Wirtschaftliche Bedingungen:

Angewandte Technologien, Produktionsübernahmen, Wissenstransfer

Rahmenbedingungen:

Konflikte, Krisen, Katastrophen, historische Zufälle

Diese Kriterien leiten sich ab aus empirischen Langzeitbetrachtungen von Ereignissen in der Region in den Bereichen Kultur, Wirtschaft, Politik und Bildung. Dafür wurden aus diversen Quellen regionaler Literatur, aus Internetrecherchen und aus allgemeiner Geschichtsliteratur eine „Gesamterzählung“ als methodisch-empirische Basis zusammengestellt. Danach konnten die o.g. Kriterien abgeleitet werden. In jeweils 100-Jahres-Zeitschichten wurden dann die einzelnen Ereignisse aufgelistet und den jeweiligen Kriterien zugeordnet sowie grafisch umgesetzt. Daraus ergab sich dann ein Bild von ‚Verdichtungen‘ und ‚Entspannungen‘ von Innovationsprozessen. Die „Schübe“ konnten in Relation zu Krisen und politischen sowie wirtschaftlichen Prozessen gesehen werden. Die finalen synchron-optischen Darstellungen sind ein wesentliches Resultat der Forschungen.

Inhaltlich gesehen ergab diese Methode die Erkenntnis, dass die Region periodisch auf einen „Punkt 0“ fiel – bezogen auf Innovationskultur: Der Kern der Metaerzählung.

Die Region war ein „Land ohne Eigenschaften“. Das Fehlen von bedeutenden Rohstoffen, von gutem Boden oder von günstigen natürlichen Lagebedingungen unterstrichen lange Zeit diesen „Nicht-Charakter“. Mit Friedrich dem Weisen begann um 1500 in Wittenberg dann der erste Aufstieg dieser bis dahin „unkentlichen“ Region. In der Folgezeit lösten sich in Wellenbewegungen Aufstiege und tiefe Krisen ab.

Universitäten gehörten jeweils zu Schlüsselinstitutionen für die Innovation einer Region nach der Krise und dann für den einsetzenden Aufstieg. Ihr Ende hingegen trug mit zum Abstieg bei. Mit der Gründung der Universität Wittenberg wurde einen Kristallisationskern für eine Erneuerungsbewegung gelegt, die sich bereits Ende des 15. Jahrhunderts überall in Europa ihre Bahn brach. Sie bot ihnen den Schutz- und Freiraum und war Anlass für die Ansiedlung von konstruktiven ‚Neudenkern‘ und Sozialkritikern, wie Luther oder Melanchthon: Ohne Universität Wittenberg keine Reformation. In der Folgezeit waren es insbesondere das Philanthropin und das Bauhaus in Dessau, welche vergleichbare direkte oder indirekte Impulse auslösten. All diese Entwicklungen sind wichtige Voraussetzungen für den Aufstieg ins Industriezeitalter.

Fazit: Die „Wellenbewegung“ der Innovationskultur – seit dem Beginn der Neuzeit – steht in direktem Zusammenhang mit der Gründung von Bildungseinrichtungen mit übergreifender / internationaler Bedeutung.

Die **Ergebnisse** der Studie können auf drei Ebenen zusammengefasst werden:

A) Das Metanarrativ

- Übertragung der Idee vom „0-Punkt“ in eine Erzählform, die als Grundlage für die Innovationskultur der Region Mitteldeutschland angesehen werden kann.
- Die in der Studie vorgestellten Bausteine dieser Erzählung können ausgebaut werden, sollten jeweils angereichert und auch kritisch geprüft werden.

- Für die Erzählung sind verschiedene „Kanäle“ der Verbreitung bzw. Integration in Innovationsstrategien der Region zu erkunden. Das wäre eine erste Maßnahme nach der Vorlage der Studie.
- Zudem sollte die Erzählung als Teil von anderen Erzählungen werden. Geeignet wären die zum 100. Bauhaus-Jubiläum oder zu Jubiläen jeweiliger Institutionen der Region.
- Wichtig wäre: Die Erzählung ist untrennbar verbunden mit europäischen Entwicklungslinien und Netzwerken. Ohne diesen Bezug hätte es die Region nicht geschafft, jeweils den „0-Punkt“ zu überwinden.
- Zugleich stellt das Narrativ eine Möglichkeit dar, über die Weiterentwicklung der Bologna-Reform nachzudenken und die Rolle der Bildungseinrichtungen im Kontext der Innovationskultur auf grundsätzlicher Ebene zu erörtern. Dafür kann der Blick auf einen Fall, wie ihn die Region in Mitteldeutschland darstellt, selbst Impulse verleihen.

B) Eine Universität2.0

- Die Idee für die neue Innovationskultur heißt Universität2.0 und hat einen Namen mit regionalem wie europäischem Bezug: *Walther-Rathenau-Universität Bitterfeld-Dessau-Wittenberg*.
- Es soll sich um eine Spezialuniversität für gesellschaftliche Innovation und Transformation in Wirtschaft, Politik, Kultur und Raumordnung – entsprechend der vielfältigen Interessengebiete, die die Persönlichkeit von Rathenau ausmachten, handeln (z. B. Stiftungsuniversität).
- Getragen würde sie vom Geist, den die Region immer in ihren Hochphasen ausmachte, dem des Humanismus.
- Diese Universität wäre komplex zu konzipieren und dem „Geheimnis des Ganzen“ (Musil über Rathenau, o. a. O S. 31) verpflichtet.

Gesamtdarstellung

1. Projektkontext

Die vorgelegte Studie versteht sich als Beitrag für das europäische Projekt zur Neubestimmung der „Industriekultur“ im Rahmen des Interreg-Projektes „InduCult 2.0“ des EFRE-Fonds. Damit wird also nicht nur eine Geschichte in Mitteldeutschland erzählt, sondern zugleich auch ein Beitrag für eine Diskussion in Europa zur Weiterentwicklung der „Industriekultur“ geleistet.

Zugleich ist sie auch als eine Fortsetzung der Regionalstrategie „Vision Anhalt 2025“, die vor sechs Jahren erarbeitet worden. Dabei ging es im Kern um die Suche nach Innovationspotenzialen für die resilienzorienteerte Weiterentwicklung der Industrieregionen, wofür nach neuen Wegen gesucht werden sollten. Die jetzt vorgelegte Studie erweitert diesen Ansatz. Nunmehr geht es um Potenziale, die aus der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Innovation einerseits erwachsen würden und zum anderen Möglichkeiten erschlossen werden, eine Geschichte, ein Narrativ, zu erzählen, welches die – historische – Innovationskultur vermitteln kann.

Letztlich möge die vorgelegte Studie folgende Ziele erfüllen bzw. einen Beitrag zu deren Erreichen leisten:

- das Konzept „Lebendige Industriekultur“ in Mitteleuropa bekannt zu machen und zu etablieren;
- die spezifische Innovations-Kultur in Industrieregionen zu stärken und als Standortfaktor zu nutzen;
- den Pioniergeist in Industrieregionen durch neue Institutionsformen wiederzubeleben.

Mit der Studie sollen letztlich auch Maßnahmen aufgezeigt werden, mit denen Innovationen in der Region angeregt und die Innovationsfähigkeit gestärkt bzw. neu begründet werden kann.

Den Ausgangspunkt für die Erarbeitung der vorliegenden Studie bildeten Thesen, die vom Auftraggeber erarbeitet worden waren. Sie sollen die Ausrichtung der zu erarbeitenden „Erzählung“ orientieren bzw. inspirieren. Es geht nicht darum, sie zu beweisen, sondern sie als Einstieg in die Arbeit zu sehen:

These 1: Die in der Region vorhandene Braunkohle war als Energieträger die Triebkraft und der Motor der industriellen Entwicklung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.

These 2: Der Mangel und damit einhergehend der Zwang zur Substitution war die Triebkraft im 20. Jahrhundert.

These 3: Ökologische und soziale Aspekte sind die Triebkräfte der innovativen Entwicklung im frühen 21. Jahrhundert.

Zum Verständnis der Thesen: Auf der Grundlage der vom Auslober erstellten Thesen wird von den Autoren ein erweiterter Ansatz für die Erstellung eines übergreifenden Narrativs zur Förderung der Innovationsfähigkeit der Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg vorgelegt. Das schließt die Überprüfung der Thesen ein und zielt auf die Erweiterung des Thesenansatzes um eine Gesamtgeschichte (Metanarrativ). Es geht also nicht um eine neue historische Aufarbeitung der Industriegeschichte der Region, wenn gleich historische Recherche dazugehört, sondern um das Erarbeiten einer Gesamtgeschichte für Innovation und Pioniergeist in Zeiten neuer Herausforderungen für die Transformation der Region. Darauf gründen sich dann Handlungsschritte und Maßnahmen, um dieses Ziel erreichbar erscheinen zu lassen.

Dafür gilt es, die Geschichte plastisch zu machen und Schlüsselpersonen, Referenzereignisse und -orte in Betracht zu ziehen, wo und durch wen es gelang, jeweils einen innovativen „Neuanfang“ zu finden. Hierzu werden beispielhaft mögliche Erzählungen vorgestellt, an denen ‚weitergesponnen‘ werden kann. So entstehen im Erzählen immer wieder ein neuer Anknüpfungspunkt und neue Innovationsansätze, die letztlich das Gewebe der neuen regionalen Innovations-Identität begründen können.

Es geht dabei auch darum, zu sehen wie natürlichen Vorkommen (Ressourcen, Geschichte, Kultur), Mangel oder Entwicklungsbrüche zu Quellen von Inspiration sowie Innovation wurden und Pioniergeist beflügelten. Zu den Themen, die für ein Narrativ zu behandeln sind, gehören demnach auch: „Triebkräfte“, „Mangel“, „Substitution“, „Innovation“. Sie bedürfen einer historischen Deutung und laden zu einer aktuellen Interpretation und Kritik ein.

2. Einleitung

Die Studie zu einem Narrativ der Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg in Mitteldeutschland will Grundlagen für ein solches erkunden und einen Ansatz bieten für eine Geschichte der Innovationen, die es nicht nur zu erzählen gilt, sondern, welche auch Möglichkeiten aufzeigt, neue, praktische Wege für eine Innovation in der Region zu beschreiten. Eine Erzählung zum Innovationscharakter der Region will dabei versuchen, die Besonderheiten der Region mit ihrem historisch nachweisbaren Pioniercharakter herauszuarbeiten. Da die Region eigentlich nicht prädestiniert war, historische „Höhenflüge“ zu erreichen (erstes Ganzmetallflugzeug der Welt, erster Farbfilm der Welt, Etablierung einer der weltbedeutendsten Kunstschulen, des Bauhauses ... basierend auf Reformation und Aufklärung), stellt sich die Frage, wie dies erfolgen konnte, herrschte doch eigentlich Mangel und Bedeutungslosigkeit ...

Lässt sich darauf eine „Story“ gründen? Die Suche nach dieser Erzählung fällt gegenwärtig in eine Zeit, da der Region offenbar ein erneuter Strukturwandel bevorsteht. Sie hat das Zeitalter der großen Industrie hinter sich gelassen. Nur noch 20% der Berufstätigen zählen zu „klassischen“ Industriebeschäftigten (vgl. Vision Anhalt 2025 2012, S. 42). Der überwiegende Teil ist im Dienstleistungssektor tätig. Das ist

ein weltweiter Trend in den frühindustrialisierten Ländern. Hat die Region also ihre Zukunft hinter sich? Ist sie nur noch Lieferant für wenig innovationsträchtige Dienstleistungen? Kann sich darauf eine wirtschaftliche und soziale Zukunft gründen? Bleibt die Region langfristig ein Transferempfänger auf immer niedrigerem Niveau?

Diese Fragen lassen sich nicht durch eine „Story“ beantworten oder gar „wegezählen“. Darin bestünde auch nicht die Absicht der Autoren. Vielmehr geht es darum, große Linien aufzuzeigen, die deutlich machen können, wie es der Region gelang, Weltgeltung zu erlangen und zu einer Pionierregion zu werden. Darauf kann sich dann eine Erzählung gründen, die motivierend wirkt für die Menschen in der Region, für die Steuerer der Entwicklung und für Menschen außerhalb. Im Zentrum steht zwar die Betrachtung der Industriegeschichte, dennoch erfordert die Erzählung einen Blick, der tiefer in die Geschichte reicht, um Ansatzpunkte für dieses Narrativ zu ergründen.

Charakteristika der Region: Die Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg gehörte zu den industriekulturell reichsten Regionen Deutschlands. Den Aufstieg zu einer der innovativsten Industrieregionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verdankt sie ihrer Lage in Mitteldeutschland, der Nähe zu den Innovationszentren der Moderne Berlin und Leipzig, dem günstigen Angebot an elementaren Rohstoffen für eine Massenproduktion (Wasser, Braunkohle, Kalisalz) und Arbeitskräften sowie der Nähe zu Absatzmärkten bzw. einen besten infrastrukturellen Erschließungsgrad durch Eisenbahnlinien und Wasserwege in Europa.

Noch entscheidender waren

- die Lage der Region zwischen den damals weltweit innovativsten geistig-kulturellen und technologisch bedeutendsten Entwicklungszentren der Moderne (Berlin, Leipzig),
- die großen kulturellen Traditionen der Region seit der Reformation sowie die technologische Kultur des Maschinen- bzw. Fahrzeugbaus, der physikalischen Chemie, der Pharmazie, der Kohlechemie, Energiewirtschaft oder der Nahrungsmittelverarbeitung,
- das Lebensgefühl der kreativen Milieus in einem der innovativsten Wirtschaftsräume der modernen Welt und eine einzigartige Dichte herausragender Forscher-, Technologiepioniere und Denker, das anziehend wirkte für innovative Menschen aus ganz Europa (wie z. B. die Ansiedlung des Bauhauses in Dessau, Seminare Heisenberg mit Hund in Leipzig),
- geistig-kulturelle Milieus, geprägt durch die Suche nach alternativen Lebensformen, verbunden mit einem Drang nach Freiheit,
- Gründerstimmung, verbunden mit der Bereitstellung der optimalen Arbeits- und Rahmenbedingungen für wissenschaftliche und technologische Forschung für die brilliantesten Köpfe der Zeit, die aktiv angeworben werden,

- eine außerordentliche staatliche Förderpolitik,
- ein zielgerichteter, strategisch klardefinierter, an die konkreten Bedürfnisse angepasster Infrastruktur Auf- und Umbau,
- eine aus strategisch bedeutsamen Ressourcenengpässen und Mängeln resultierende Innovationsnotwendigkeit (Entwicklung neuer Technologischer Prozesse und künstlicher Materialien wie Aluminium oder die Herstellung von Salpeter und Kunstdünger als Ersatzstoff),
- die Bildungstradition, die mit der Universität Wittenberg in der Region begründet wurde, mit dem Dessau-Wörlitzer Gartenreich als „Bildungslandschaft“ eine Fortsetzung im 18. Jahrhundert fand und schließlich im Bauhaus Dessau, den Kaiser-Wilhelm-Instituten in Berlin und im Selbstverständnis der Leipziger und Jenaer Universität mündete.

Die Pfade zur Entwicklung der Industrien in der Region waren im Wesentlichen bis 1914 gelegt. Sie wurden durch Rohstoffengpässe, die Kriegswirtschaft und notwendigen Kompensation sowie Autarkiebestrebungen verstärkt und setzten sich nach 1945 in der DDR fort. Ohne Zweifel wären z. B. ohne staatlich gelenkten und finanzierten Aufbau die Entwicklung der Chemieindustrie in Piesteritz und auch Leuna nicht denkbar gewesen.

Zur Industriekultur muss aber auch die ‚dunkle Seite‘ der Entwicklung gerechnet werden: Die geistig-kulturellen Diskurse einer Wissenschafts- und Fortschrittsgläubigkeit, die Suche nach ‚alternativen‘ Lebensformen verbunden mit der Forderung zum Bruch traditioneller Werte, brachten auch weniger ‚lichte‘ Ideen hervor, wie die Träume von der Zucht des idealen Menschen und völkisch homogenem Gemeinschaftsleben, die sich auf Rassismus gründet und die in der Zeit nach 1933 auch in Mitteldeutschland auf fruchtbaren Boden fielen. Dessau wurde in der Nazi-Zeit nicht zufällig zum Standort der Produktion des „Zyklon B“ für das Vernichtungslager Auschwitz sowie für die Rüstungsproduktion (insbes. Luftwaffe) – wegen der zentralen Lage in Deutschland, der Rohstoffe und der Tradition im Luftfahrzeugbau. Ein Berufsverbot und die Verfolgung der jüdischen Unternehmerschaft und Wissenschaftler steht als Zäsur in der Erfolgsgeschichte der industriellen Entwicklung.

Der Bruch von 1990, der das Ende der seit über 100 Jahren verfolgten Pfade und der damit einhergehenden gravierenden ökologischen Schädigungen der Umwelt bedeutete, bot auch die Chance, neue Pfade zu legen, Innovationen neu zu orientieren und die Region in eine neue, nachhaltige Entwicklungsphase zu steuern. Einen Ansatz aus dieser Zeit bot das Projekt „Industrielles Gartenreich“ für die EXPO 2000 (Bauhaus Dessau 1996).

3. Zielsetzung

Industriekultur als History of the Future: Der Begriff wie der Inhalt von „Industriekultur“ wandeln sich. Sie hatte in den vergangenen Jahrzehnten eine wichtige Funktion für die Wahrung industrieller Hinterlassenschaften eines zu Ende gehenden Zeitalters, das erst langsam für die breite Öffentlichkeit zu einem schützenswerten Gut wurde. Auf diesem Wege ist viel erreicht worden. Nicht zuletzt die Revitalisierungen der Bergbaufolgelandschaften Goitzsche oder Golpa-Nord bei Bitterfeld künden davon. Doch nunmehr reift, wie der Auslober zurecht betont, ein neuer Horizont heran. International ist dieser Weg bereits in Ansätzen einer „Industriekultur nach der Industriekultur“ („Industriekultur2.0“) erkennbar, was Gegenstand des Inducult-Projektes ist. Dabei rückt, so die Auffassung der Autoren, beim Erzählen der neuen Industriekultur-Geschichte immer mehr ein „Futur II“ in den Mittelpunkt des Interesses, also: „Es wird gewesen sein können...“. Dabei wird am Erbe angeknüpft, um es als Initialbaustein für eine neue Geschichte in die Zukunft der vormals Altindustrieregion zu nutzen, ja zu einer neuen Erzählung aufzubauen.

Das ist kein leichter Weg, soll die überkommene Industriekultur nicht nur ein „weicher Standortfaktor“ werden, also „Garnierung“ für irgendetwas Neues. Eine Geschichte erzählt nicht einfach nur „Erfundenes“, sie knüpft an Vorhandenem an, vor allem an den Menschen und deren Geschichten, und lässt diese in ein neues Narrativ „wachsen“.

Die Geschichte der Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau |Wittenberg ist auch die Geschichte genialer Denker, Forscher und Erfinder, die hier in Mitteldeutschland oft nonkonforme Wege beschreiten konnten und deren Pionierleistungen und Innovationen unsere heutige Welt, unser Denken verändert und unsere modernen Technologien bis heute prägen. Was wäre Hollywood ohne den Farbfilm aus Wolfen? Kein Braunkohletagebau ist denkbar ohne Schaufelradbagger – der erste wirkte in Bergwitz und über Stickstoff aus Piesteritz als Ersatz für chilenischen Salpeter im 1. Weltkrieg. Und natürlich wäre über Bauhaus, von Unruh, Junkers, Rathenau, Oechelhäuser, aber auch über Gartenreich, Reformation und Welterbe zu sprechen.

Solche Menschen, Vordenker und Pioniere, haben in ihrer Zeit den Boden bereitet für neue Entwicklungen; sie haben „Geschichte gemacht“. Viele Orte in der Region stehen bis heute für ein leidenschaftliches Engagement und ihre Sehnsucht nach einem sinnerfüllten Leben in einer menschenwürdigen Zukunft. Dennoch sind es auch die Schattenseiten der Region, die errungen Geglauhtes unwiederbringbar zerrieben, aber auch Antworten und Impulse für heutige Fragen geben könnten, weshalb sie in der Story der Region nicht vernachlässigt werden dürfen. Als Synonyme dafür stehen die I.G. Farben in Wolfen, die Reichsstickstoffwerke in Piesteritz und „Zyklon B“ aus Dessau. Die Fähigkeit, beides zu verbinden, zeigt eine Souveränität im Umgang mit Vergangenheit und eröffnet die Möglichkeit von Lernprozessen, als Voraussetzung für eine Souveränität im Umgang mit Zukünftigem: mit Bedingungen

und Widersprüchen des Fortschritts, mit Industriefolgen und mit grundlegenden Transformationen.

Letztlich soll mit der vorliegenden Studie eine Grundlage erarbeitet werden für einen neuen Ansatz der Innovationskultur in der Region – mit Bezug auf Mitteldeutschland insgesamt, der sich auf einer historischen Analyse gründet und ein institutionelles Gerüst liefert für eine Narrativ, welches diesen Ansatz weiter trägt.

4. Vorgehensweise

Denk-Methode für ein Narrativ: Die Region um die Städte Dessau, Bitterfeld und Wittenberg – als Teil einer mitteldeutschen Kulturlandschaft und Teil einer europäischen Kultur – hat also viel zu erzählen, nicht aber in dem Sinne „*Es war einmal ...*“, sondern im Sinne „*Es wird gewesen sein können ...!*“ (vgl. Koselleck 1985, S. 260ff) Ein Beschwören der Innovationsgeschichte dabei wäre das Verkehrteste; ein Beschönigen der Geschichte ist unglaubwürdig und wird schnell durchschaut. Eine authentische Geschichte darf nicht zu „klein“ sein, aber auch nicht „dick“ auftragen.

Es gilt, eine **Geschichte** zu finden, die anregt, sich als Pionier für diese Region zu begeistern. Es gilt methodisch die Perspektive jener einzunehmen, denen es gelang, Menschen mit Visionen und einem Willen zur Tat anzuziehen und aus einer Landschaft an zwei Flüssen eine Landschaft der Zukunft werden zu lassen. Dabei wurde geglaubt, experimentiert, auch Lehrgeld bezahlt; es wurde auch vergebene Mühe verwandt und auch Beiträge geleistet, die zu den dunkelsten Kapiteln der Menschheit im 20. Jahrhundert zählen. All das gehört zu dieser zu erzählenden Geschichte, in der Genialität und selbstherrliches Scheitern nebeneinander lagen. Gerade die Fähigkeit, nicht nur Schönes zu berichten, sondern auch und selbstbewusst die traurigen Kapitel nachvollziehbar zu machen, zeichnet eine gelungene, glaubwürdige Geschichte aus, der man gern lauscht, von der man sich anregen, ja auch einladen lässt, diese zu verarbeiten und zu neuen Horizonten und verantwortlichem Tun zu streben.

Wirksame Identitätsstiftung braucht gute, mehrschichtige, vielfältige Stories und pfliffigen Anekdoten, die über lebendige Bilder neue Ideen in die Köpfe projizieren und Handlungsmöglichkeiten aufzeigen, die im Gedächtnis hängen bleiben. Zukunft entsteht in den „Zwischenräumen“, in denen Vernunft und Emotionen aktiviert, Kreativität geweckt werden. Berühren sie uns und haben eine „Seele“, werden sie gerne weitererzählt; können sie die Narrative einer Region ändern und wirksame Werkzeuge im Veränderungsprozess sein.

Menschen erleben den Alltag als Fortschreibung der eigenen „Erzählung“. Orte erzählen etwas darüber, welche Leute hier wirken. Sie sind der eigentliche „Lehrplan“.

Daher gilt es zuzuhören, wie einst die Brüder Grimm den Erzählerinnen auf den Marktplätzen Kassels. Es gilt an unterschiedlichen Lebenswelten anzuknüpfen, ebenso eine Fantasie zu entwickeln für diese neue Erzählung, die sich auch auf die Industriekultur 1.0 bezieht – also die erste industrielle Revolution – und diese nun weiterdenkt, ohne modische Attitüden.

Beispiele: MELT, das Festival in Ferropolis, der neuen „Stadt aus Eisen“ – Ergebnis der Transformationsidee aus dem „Industriellen Gartenreich“ von 1990, erzählt inzwischen eine neue Geschichte der postindustriellen Zukunft. Die Goitzsche bei Bitterfeld berichtet von neuen Möglichkeiten nach Bergbau, Hochwasser, Seetouristik und Renaturierung. Die Energieavantgarde in Dessau macht sich einen Namen in der Region und inzwischen darüber hinaus, wird zum Vorreiter einer Energiepolitik 2.0, der nächsten Stufe der Energiewende, und demonstriert neuen Pioniergeist. Ist es der Mangel oder die Hoffnung der Antrieb? Die Lutherstätten in Wittenberg schreiben Weltgeschichte und fungieren als historischer Bezugspunkt für den Innovationsgeist der Region.

Letztlich stellt sich die Frage, ob ein neues Narrativ derartiges zu leisten vermag, oder ob es nicht überfordert wird, etwas zu leisten, was andere Instrumente (Förderpolitik etwa) nicht vermochten? Die Märchen der Brüder Grimm waren kein Mittel zur Wirtschaftsförderung; sie haben aber einen Weltruhm begründet und die deutsche Sprache in einer Weise entwickelt, wie es keine andere Institution geschafft hätte. So kann von Kassel gelernt werden ...

Dem Erarbeiten eines solchen Narrativs für die Region steht heute ein „Patchworkverständnis“ des Regionalverständnisses entgegen. Hier kann eine „Industriekultur 2.0“ auch eine sinnhafte Ergänzung und Erweiterung liefern. Erst, wenn es gelingt, eine übergreifende „Story“ zu finden und einen institutionalisierten Impuls zu setzen, kann eine Innovationskultur für die gesamte Region entstehen – so die These der Autoren.

Die Methode dafür liefert das Modell der Zeit-Raumschichten: Der Zeitraum seit etwa 1500 kann auch als eine Epoche der unentwegten Suche nach Fortschritt angesehen werden. Somit ließe sich das Vorgehen auch nach Festinger als eine „Archäologie des Fortschritts“ darstellen (Festinger 1985). Diese sucht nach den Innovationen, die jeweils Entwicklungsschübe auslösten. Darin manifestierten sich Reaktionen auf sich verändernde Rahmenbedingen (z.B. Klimawandel oder Krisen) oder entstanden auf der Suche nach neuen Identitäten bei sich räumlich oder zeitlich verschiebenden Entwicklungen. Sie sind aber nicht nur als geniale Werke Einzelner zu verstehen, sondern im Ergebnis komplexer Zusammenhänge zu deuten und letztlich zu erzählen.

Dabei ist jedoch zu beachten, dass es sich keineswegs um eine gradlinige Entwicklung handelt. Vielmehr entstanden durch die Lösung von Problemen mittels Innovati-

onen oft genug neue Probleme. Zudem gab es Entwicklungsbrüche, die zu Stagnation führten und erst die Institutionalisierung von neuen Rahmenbedingungen zog Pioniergeister an, die dann der Region einen neuen Impuls gaben. Auch diese wurden nicht gleich wirksam, brauchten Zeit zur Reife und mündeten nicht immer im beabsichtigten Zielkorridor. (Festinger 1985, S. 222ff) Aus diesen widersprüchlichen Entwicklungen wächst dann allmählich eine Metaerzählung.

Die Methode der Zeitschichten nach Koselleck ermöglicht eine Strukturierung der historischen Abläufe entlang von Kriterien, die für die Innovation relevant sind. (Koselleck 1979, S. 132ff)

In das Zentrum des methodischen Vorgehens rückten die Ereignisse, die zu Innovationen Anlass gaben: die Gründung von Institutionen, die für Innovationen relevant erschienen, Persönlichkeiten, die als Schlüsselfiguren für Innovationsprozesse wirkten und schließlich – herausgehoben – Bildungseinrichtungen, die markante Zäsuren der Geschichte repräsentierten. Eingebettet sind die Analysen in die wirtschaftliche, politische und kulturelle Ereignisgeschichte, aus der jeweils bestimmte Impulse herührten, die auf Innovationsmomente schließen lassen.

Übersicht der Kriterien und synchron-optische Darstellung:

Kulturelle Faktoren:

Kooperation, Partizipation, Inklusion (rosa)

Individuelle Leistungen:

Ideen, Innovationen, Pionierleistungen (gelb)

Förderungsaktivitäten:

Anwerbestrategien (blau)

Politische Aktivitäten:

Beschlüsse, Erlasse, Stellungnahmen (grün)

Aktive Interventionen (rot)

Institutionenbildung:

Institutionalisierung, Strukturentwicklung (hellbraun)

Wirtschaftliche Bedingungen:

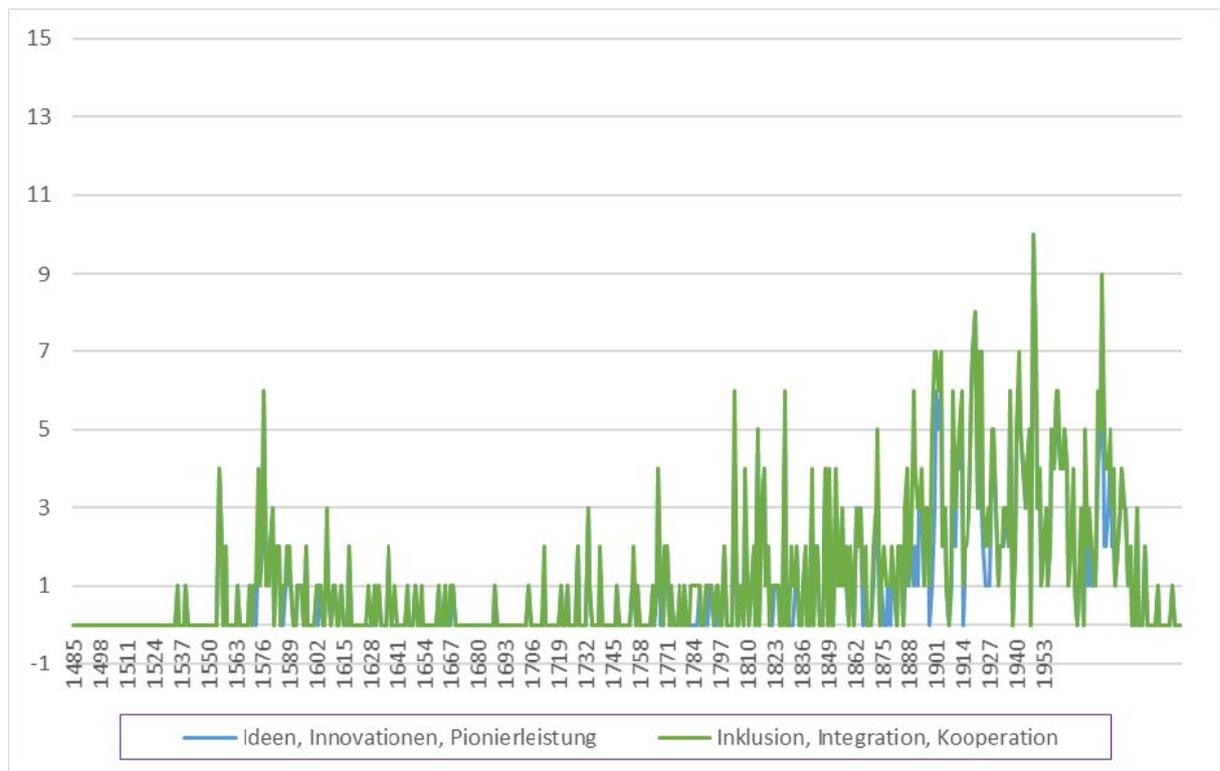
Angewandte Technologien, Produktionsübernahmen (hellblau)

Wissenstransfer (hellgelb)

Rahmenbedingungen:

Konflikte, Krisen, Katastrophen (grau)

Historische Zufälle (lila)



Quelle: eigene Darstellung der Autoren

Beispiel empirischer Erfassung: Besondere Bildungseinrichtungen

- 1774 „PHILANTHROPINUM“ - frühestes Modell einer staatlichen, auf Naturwissenschaften und praktisches Leben orientierten Schule Deutschlands (Ort: Dessau)
- 1784 Neuendorfsche Schulreform, straff organisierte Schulform. Ab 1778 Professor am Philanthropinum Dessau und nach dem Ausscheiden von Johann Bernhard Basedow dessen Direktor. Als Leiter der Dessauer Hauptschule, für die Fürst Franz das Palais des Prinzen Moritz zur Verfügung stellt, schuf die Hauptschule als zur Universitätsreife führende Schulform.
- 1774 Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau - gleiche Bildungschancen
- 1788 Friedrich II. (der Große) - Schulreform: Einführung des Abiturientenexamens.
- 1789 Jena - Erste Professor für Chemie und Pharmazie
- 1799 Dessau - erste moderne jüdische Schule Deutschlands
- 1799 Vieth, wird Direktor und Schulinspektor in Dessau und führt den Sportunterricht ein
- 1826 Landwirtschaftliche Bildungsanstalt in Jena
- 1829 Landwirtschaftliche Bildungsanstalt Tharandt

Die Analysen entlang dieser Methode ergaben die Erkenntnis, dass die Region periodisch auf einen „Punkt 0“ fiel – bezogen auf Innovationskultur.

Zeit: Beginnen bei „0“. Das zu erzählende Narrativ für eine „Industriekultur 2.0“ hat – wie angedeutet – den historischen Blick weiter zu fassen als nur auf die Zeit der Industrialisierung seit dem 19. Jahrhundert. Dies ergibt sich aus den vielfältigen Verflechtungen des Industriezeitalters in der Region mit der „Vorgeschichte“, mindestens seit Beginn der Reformation und der Aufklärung. Beide epochalen Ereignisse haben genuine Spuren und Artefakte in der Region bis heute sichtbar erhalten und bilden stete Bezugspunkte für eine Identitätsstiftung. Diese Bezugnahme, auch als eine „Beschwören“ einer großen Geschichte gedeutet, hat nur bedingt etwas mit dem heutigen Alltag in der Region zu tun. Sie ermöglichen aber eine Kennzeichnung der Region mit einem „USP“ für das Außenmarketing, sie sind Anziehungsmomente für Touristen und sie bieten auch den Bürgern Anknüpfungspunkte für einen gewissen Stolz auf die Vergangenheit. Ein solches „Abgreifen“ der Geschichte für heutige Zwecke ermöglicht aber nur bedingt eine Grundlegung für ein neues Narrativ, würde es nicht weitergehen als bisherige Darstellungen. Vielmehr ist auch zu fragen, wie die ursprünglichen „Triebkräfte“ eines bisweilen atemberaubenden Aufstiegs zu einer der wegbereitenden Regionen Europas im Industriezeitalter im Alltag sichtbar und erlebbar werden kann.

Folgende Momente gehören in den Betrachtungskontext des Narrativs:

- Entwicklungsbedingungen (Rohstoffe, Boden, Verkehrslage, qualifizierte Menschen, Institutionen, klimatische Bedingungen),
- Vorteile für Innovationen (Kleinheit, Nähe zu Zentren, rel. Unabhängigkeit, Vernetzungen, Spielräume für Neues, keine festgefahrenen Strukturen, Weltläufigkeit der Akteure, geringe Begehrlichkeiten Externer zur Ausbeutung der Region),
- Konstellationen für Innovationen (Freiräume boten „Quergeistern“ Handlungsmöglichkeiten, Nichtvorhandensein von üblichen Grundlagen /Rohstoffe etc./ ermöglichten neue Vorgehensweisen – meist auf neuen „immateriellen“ Grundlagen, der Zuzug von außen war entscheidende Quelle für Innovationen, die Zugezogenen brachten Netzwerke und das Weltwissen bzw. neue Erfahrungen mit, lokal vorhandene Rohstoffe wurden für Neuerungen kreativ verwendet).

Es handelt sich bei der Entwicklung von Innovation in der Region nicht einfach um ein Reagieren in der Krise, sondern vielmehr um den kreativen Vorgang des „Schöpfens aus dem Nichts“. Die Innovationen erwachsen nicht zuerst aus dem erkannten Mangel an bestimmten Rohstoffen, die ersetzt werden mussten oder die zu umgehen waren. Die grundlegenden Innovationen erwachsen in den Köpfen von suchenden und strebenden Menschen. Andererseits bot die Region gerade deswegen den krea-

tiven Freiraum, den sie auch den Ausgegrenzten bot und schuf eine enorme Anziehungskraft.

Räumlich gesehen ergab die Methode die Erkenntnis, dass sich die Region außerhalb der Zentren der jeweiligen Aufmerksamkeit zu den Zeithorizonten befand und deswegen auch als *Möglichkeitsraum* angesehen wurde.

Raum: „Terra Incognita“. Der Raum zwischen den Mündungen von Saale, Mulde und Elbe in die Elbe war ein „weißer Fleck“ auf der Landkarte des ausgehenden Mittelalters. Die Region lag z. T. abseits der ganz großen mittelalterlichen Handelswege (Bitterfeld als Teil dieses alten Netzwerkes gesehen werden). Die Stadtgründungen (wie Dessau oder Wittenberg) erfolgte erst in der Phase der großen Stadtgründungswelle des 12. und 13. Jahrhunderts, also gut 200 bis 400 Jahre nach den Gründungen westlich von Saale und Elbe (wie Magdeburg oder Merseburg). Die Region wurde erst spät Sitz einer bedeutenden Institution (Bischofssitz, Pfalz oder Hafenplatz). Bis in 16. Jahrhundert bestanden keine Begehrlichkeiten, diesen Raum durch Gründung von Institutionen als „Bollwerk“ oder zu Eroberungszwecken in dieser Zeit auszubauen. Derartige Institutionen lieferten erst in der Vorreformationszeit die Grundlagen für die Entwicklung von Innovationsstrukturen, wie die Gründung von Universitäten. Städte im Zentrum des Römischen Reiches Deutscher Nation, die aus dem Mittelalter mit einer Universität „herauskamen“, hatten deutlich günstigere Entwicklungsbedingungen für die Zeit der Industrialisierung. Die Region um Dessau, Bitterfeld und Wittenberg gehörte nicht dazu.

Die Region war ein „Land ohne Eigenschaften“. Das Fehlen von maßgeblichen Rohstoffen, von gutem Boden oder von günstigen natürlichen Lagebedingungen unterstreichen diesen „Nicht-Charakter“. Zwar bot die Elbe mit ihrem Fischreservoir eine Ernährungsbasis, doch war dies kein hinreichender Grund für darauf basierende Entwicklungen. Vielmehr war das Gebiet permanent hochwassergefährdet, was eine Siedlungstätigkeit einschränkte. Insgesamt war die Region ein „Niemandland“. Die Hoheit über das Gebiet am Mittellauf der Elbe war unter dem Geschlecht der Anhalter aufgeteilt, einem eher untergeordneten Adelsgeschlecht, das in der großen Politik Mitteleuropas bis zur Neuzeit kaum eine Rolle spielte.

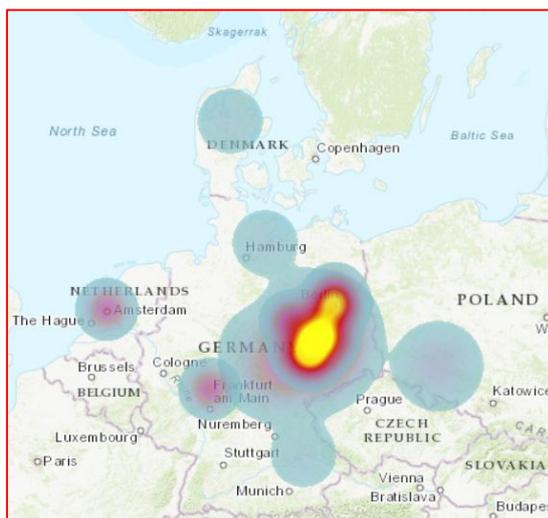
Dieser Blick auf die alte Geschichte eröffnet den Blick auf die Wandlungen, die die Region seit dem 16. Jahrhundert erlebt hat. Es handelt sich um ein „Hinterland“, abseits der Zentren politischer, wirtschaftlicher und kultureller Entwicklungen. Für die weitere Zukunft spielten natürlich auch Zufälle eine Rolle, dennoch kann der Zufall nicht als hinreichender Entwicklungsfaktor gelten, die Basis dafür war ein zielgerichteter strategisch kluger Landesaufbau. Dazu zählte eine Schlüsselfigur: Friedrich der Weise (1463-1525).

Der Charakter als „Hinterland“, als „weißer Fleck“ auf der Karte beschreibt eine Situation, die auch einen Vorzug darstellte: Sie konnte „Rückzugsgebiet“ werden für Men-

schen, die in anderen Regionen die Benachteiligten waren, die keine Perspektiven sehen konnten und oft auch politisch verfolgt waren. Friedrich der Weise selbst gehörte zu solchen Menschen. Er gründete die Wittenberger Universität.

Universitäten gehörten und gehören zu Schlüsselinstitutionen für die Innovation einer Region. Mit der Gründung der Universität Wittenberg wurde einen Kristallisationskern für eine Erneuerungsbewegung gelegt, die sich bereits Ende des 15. Jahrhunderts überall in Europa ihre Bahn brach. Sie bot ihnen den Schutz- und Freiraum und war Anlass für die Ansiedlung von konstruktiven Neudeckern und Sozialkritikern, wie Luther oder Melanchthon, die zu Wegbereitern eines neuen Entwicklungsaufschwungs werden konnten: Ohne Universität Wittenberg keine Reformation. Sie verlieh der Region Ganz und begründete ihren Weltruhm und leitete vielfältige strukturelle Veränderungen – auch im geistigen und kulturellen Bereich – in der Region selbst ein, die zum Labor zur Entwicklung exportierbarer Modelle wurde. All diese Entwicklungen sind unabdingbare Voraussetzungen für den späteren Aufstieg ins Industriezeitalter. Sie hatte die Funktion einer Impulsgeberschaft mit weitreichenden Wirkungen. Die Voraussetzungen für die Gründung einer Universität waren, so wie heute auch, durch die starke Konkurrenz der etablierten Universitäten Erfurt und Leipzig eigentlich eher nicht gegeben – es gab keine etablierte kirchliche oder säkulare Institution, die den Anlass für eine Universitätsgründung hätte geben können, wie dies bei den Gründungen anderer Universitäten der Fall war (Existenz wichtiger Klöster oder Herrschaftssitze – was jedoch keinen Automatismus bedeutete).

Beispiel: Heatmap der Aktivitäten in der Zeitschicht 1500 bis 1700



Quelle: eigene Darstellung der Autoren

Der „weiße Fleck“ wandelte sich zu einem Hotspot in der europäischen Geschichte. Die Überlagerungen dieser Konzentrationsprozesse, dargestellt in den „Heatmaps“, zeigt, dass die Region nach den „Tälern“ der Krisenzeiten auch wieder Aufschwünge zu verzeichnen hatte, die die Region ins europäische Rampenlicht führten.

5. Ergebnisse

Universität – Philanthropin – Bauhaus, ein Narrativ: Ein historischer Zufall führte den jungen 23jährigen Friedrich den Weisen unerwartet auf den Thron und nach Wittenberg – die „Leipziger Teilung“ der Wettiner Linien von 1485. Als 1486 Friedrich seine Regierung als Kurfürst antreten musste, war Wittenberg nicht mehr als eine mittlere Landstadt ohne feste Steinhäuser und mit nur etwa 2000 Einwohnern. Die Entwicklungen im nahen Dessau schwächten die Stadt Wittenberg, die er, um seine Kurwürde nicht zu verlieren, stabilisieren musste. Wirtschaftlich ist die Stadt nicht mehr als irgendein Marktflecken gewesen, der aus seiner Lage im Kreuzungsbereich zweier Handelsstraßen und seiner Lage an der Furt über die Elbe aber keinen größeren Gewinn ziehen konnte.

Die Erträge der Felder waren schlecht, das Klima hat sich verändert, es ist kalt geworden – die Kleine Eiszeit kündigte sich an (Behringer 2016). Die Menschen der Region müssen hungern und rebellieren immer stärker gegen ihre Herren. Die tiefe Not lässt die Menschen verzweifeln und nährt den Aberglauben und den Glauben an den nahenden Weltuntergang. Immer mehr Menschen sterben an der Pest und einer neuen Krankheit, die nun auch in Wittenberg auftritt, die Syphilis.

Auch intellektuell ist die Region abgehangen. Das nun ranghöhere sächsische Herzogtum hatte keine Universität mehr. Hier in Wittenberg, am Rand der Zivilisation, sind die Menschen ungebildet. Das Leben hier empfand ein Martin Luther als zivilisatorische Begrenztheit, sogar als fast barbarisch. Überall im Reich gärt es. Die gottgegebene Weltordnung wird in Frage gestellt. Auch in Sachsen zweifeln immer mehr Menschen an der absoluten Wahrheit der Botschaft und dem legitimen Rechtsanspruch der Mutter Kirche. Die Studenten in Tübingen und Erfurt rebellieren, denn selbst die anerkanntesten theologischen Gelehrten wissen keine adäquaten Antworten auf die Fragen der Zeit und wollen nur den Status quo erhalten. Die ‚jungen Wilden‘ von Erfurt fordern Reformen.

Friedrich will und muss handeln. Doch was kann er tun? Er versteht es die Zeichen der Zeit für sich zu nutzen. Durch Gründung eines neuen Typus einer Universität, will er den Status quo brechen. Die reformatorische Bewegung, die sich seit Jahrzehnten in ganz Europa Raum bahnt, findet nun in Wittenberg einen Kristallisationspunkt. Durch die aktive Einwerbung der besten und herausragendsten Köpfe der Zeit, gelingt es Friedrich viele hervorragendste Gelehrte nach Wittenberg zu holen; junge Leute wie Philipp Melanchthon, die noch unbekannt sind und in der zweiten Reihe stehen. Er gibt den jungen Wilden Raum, den Systemkritikern, den Neudenkern. Kaum zehn Jahre später, 1517, wird Wittenberg zum Zentrum der geistigen Erneuerungsbewegung Reformation und zum geistigen Zentrum Deutschlands werden.

Die wirtschaftliche Vormachtstellung Leipzigs ist erdrückend, Wittenberg wird niemals konkurrenzfähig sein. Aufgrund der 100 km Bannmeile um Leipzig kann er seine Residenzstadt nicht zu einem Handelszentrum ausbauen. Friedrich setzt nach den Prinzipien der Merkantilismus auf Veredlung, Verarbeitung und Marketing. Zunächst wur-

de investiert in neuralgische Punkte der Infrastruktur und die Anbindung seiner Städte an den überregionalen Handel.

Um den für die Kur und militärisch wichtigen Brückenkopf Wittenberg zu sichern, baut der junge Kurfürst sofort nach Machtantritt (1487-1490) eine Holzbrücke über die Elbe. Der Wittenberger Übergang wird damit zur ersten Wahl der Fernreisenden und der Händler, dadurch fließt viel Geld in die Stadt, nun war Wittenberg auch Dessau gegenüber wieder konkurrenzfähig. Parallel zum Bau der Brücke wird von 1489-1496 das verfallende Schloss der Askanier durch einen repräsentativen Neubau ersetzt.

Mit dem Ausbau der Residenzstädte Wittenberg und Torgau sichert er einerseits die für den Ost-Handel strategisch wichtigen Elbe-Übergänge, damit fördert er den Handel in Leipzig und dessen Aufstieg zum wichtigsten Handelszentrum in Europa. Über den Brückenzoll profitiert er dabei auch selbst, zugleich erhöht er die Frequentierung seiner lokalen Märkte, an deren Einnahmen er teilhat. Gleichzeitig schafft er die Absatzmärkte für die Bauern und einheimischen Gewerke.

Es beschäftigt renommierte bildende Künstler und sich die berühmtesten Denker und Dichter des Reiches an seinen Hof. Eine Hofkapelle sowie angesehene Dichter und Geschichtsschreiber – auch die Anwerbung des damals berühmtesten und besten Kunstmalers im römischen Reich gelingt. Lucas Cranach erhält von Friedrich ein außerordentliches Angebot, die Chance seines Lebens. All dies zusammengenommen verwandelt das unscheinbare Wittenberg in kürzester Zeit in einen der glanzvollsten Höfe des Reichs. Nahe des wichtigsten Handelszentrums Europas, Leipzig, schafft der Kurfürst damit den Nährboden für ein kreatives Milieu, der die Kreativen und Denker aus dem ganzen Reich nach Wittenberg zog.

Die finanziellen Quellen des erzgebirgischen Silberbergbaus standen als Grundlage für diesen Schritt zur Verfügung, dennoch war es nicht selbstverständlich, auch Friedrich sucht kreative Wege, seine Universität zu finanzieren; es hätte auch zuerst der Ausbau und die Befestigung des militärisch wichtigen Brückenkopfs Wittenberg sein können – ohne Universität. Doch Friedrich war eben weise, und begann in dem „Dorf“ Wittenberg mit dem Aufbau einer Bildungsstätte, die Weltgeltung erlangen sollte durch das Heranziehen von inspirierenden, nach Gestaltungsmöglichkeiten suchenden Menschen aus ganz Europa. Luther gehörte zu ihnen. 1502 war es soweit, als Universitätsstandort rückt das „Dorf Wittenberg“ in den Rang einer wirklichen Residenzstadt. Durch permanenten Wissenstransfer nach Wittenberg holt die Region schnell ihren Entwicklungsrückstand auf. Doch Wittenberg war anders, es bot insbesondere Menschen, die andernorts ausgegrenzt wurden und nicht zur Entfaltung kommen konnten, eine Heimstadt. Ein Alleinstellungsmerkmal, welches für alle großen Epochen gilt und immer wieder einen Neuaufbruch in neue Zeitalter hervorbrachte, denen die Region sogar noch den Stempel aufdrücken konnte. Die Mängel der Provinz wurden in den Überschuss an Geist kompensiert, der sie erneuert und verwandelt hat. (Oehmig/Blaschke 1997, 43-35)

Das „unbeschriebene Blatt“ an der Elbe hatte also einen strategisch wirkenden Landesherrn, der den Aufbau seiner Landesverwaltung aus eigenen Kräften bewerkstel-

ligen musste. Dies nutzte er, um schrittweise eine Universität zu entwickeln, die weit mehr umfassen konnte als „nur“ Fachleute für den Staatsaufbau heranzuziehen. Sie wurde der Attraktor für internationales Know-how und Inkubator neuer Idee und alternativer Lehrmethoden. Bereits in kurzer Zeit wurde sie eine der bedeutendsten Lehr- und Forschungsstätten Europas.

Der Abstieg folgt mit der preußischen Reform von 1814, in der die Region die Universität verlor. Die preußische Regierung setzte auf Pragmatismus und Konzentration und beförderte nur noch Halle. Das gleiche Schicksal ereilte Erfurt. Damit ging der Region nicht nur der wesentliche geistige Impulsgeber und ein strukturell bedeutsamer internationaler Netzwerkknoten verloren, mehr noch, die Universitätsstadt mit Weltrang wurde zur Garnisonsstadt degradiert. Für die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung war ausschließlich verteidigungspolitisch motiviert und erfolgte aus militärisch strategischen Zwängen. Zur Akquise der benötigten Fachkräfte war die Region wiederum auf externe Quellen angewiesen. Alle Wegbereiter der industriellen Moderne kamen von außen: von Unruh, Rathenau, Junkers, Gropius.

Mit der Schließung der Wittenberger Universität sank die Region wieder zu einem „weißen Fleck“ auf der europäischen Universitätslandschaft herab. Hatte sie bis dahin das Personal, das sie für die regionalen Institutionen in Staat, Kirche, Gesundheit, Wirtschaft, Bildung etc. zu einem erheblichen Teil unter den besten Studenten rekrutieren können, war sie nun nunmehr – grob gesagt – auf „Hilfe“ von anderen Quellen angewiesen. Geblieben sind die Pragmatiker, die kreativen Geister gingen.

Angetrieben von einem Bedarf an Lehrern für die allmählich beginnende neue wirtschaftliche Entwicklung – ausgehend von der Modernisierung der Landwirtschaft am im ausgehenden 18. Jahrhundert, bedurfte es neuer Institutionen für die Bildung.

Als 1771 Daniel Basedow nach Dessau kam und den Freiraum erhielt, seine bahnbrechenden pädagogischen Ideen umzusetzen, konnten die Dessauer Reformpädagogen das erstarrte Bildungssystem in Dessau in einen Lernort zur Entfaltung und Formung selbstständig denkender Persönlichkeiten verwandeln. Mit Unterstützung des Fürsten Franz von Anhalt, gründete er die „Schule der Menschenfreunde“, die erste reformpädagogische Musterschule der Aufklärung auf dem Kontinent. Nach Rückschlägen und Umwegen, gelang es den Nachfolgern von Basedow, insbesondere Carl Gottfried Neuendorf (ab 1785), ein strukturiertes, alternatives Schulsystem in den Bildungsstätten in Dessau zu etablieren, das andernorts übertragen werden konnte. Auch der Fürst Franz war bestrebt durch eine Bildungsinstitution den weltweiten Ruf seines kleinen Landes Anhalt als innovativem Vorreiter auf dem Gebiet der humanistischen Bildung zu etablieren. Deshalb gründete auch er, an seinen alten „Schulmeistern“ vorbei, in Wörlitz ein neues Lehrerseminar der Aufklärung, das dem Modell von Halberstadt (Gleim), dem damals führenden Modell entsprach, Nach dem Tod des inzwischen Herzogs verfiel aber diese Bildungstradition. (Eisold 2000, 32-33) Es begann ein Rückfall in den Status eines „weißen Fleckes“ – die Wittenberger Universität wurde fast zeitgleich geschlossen.

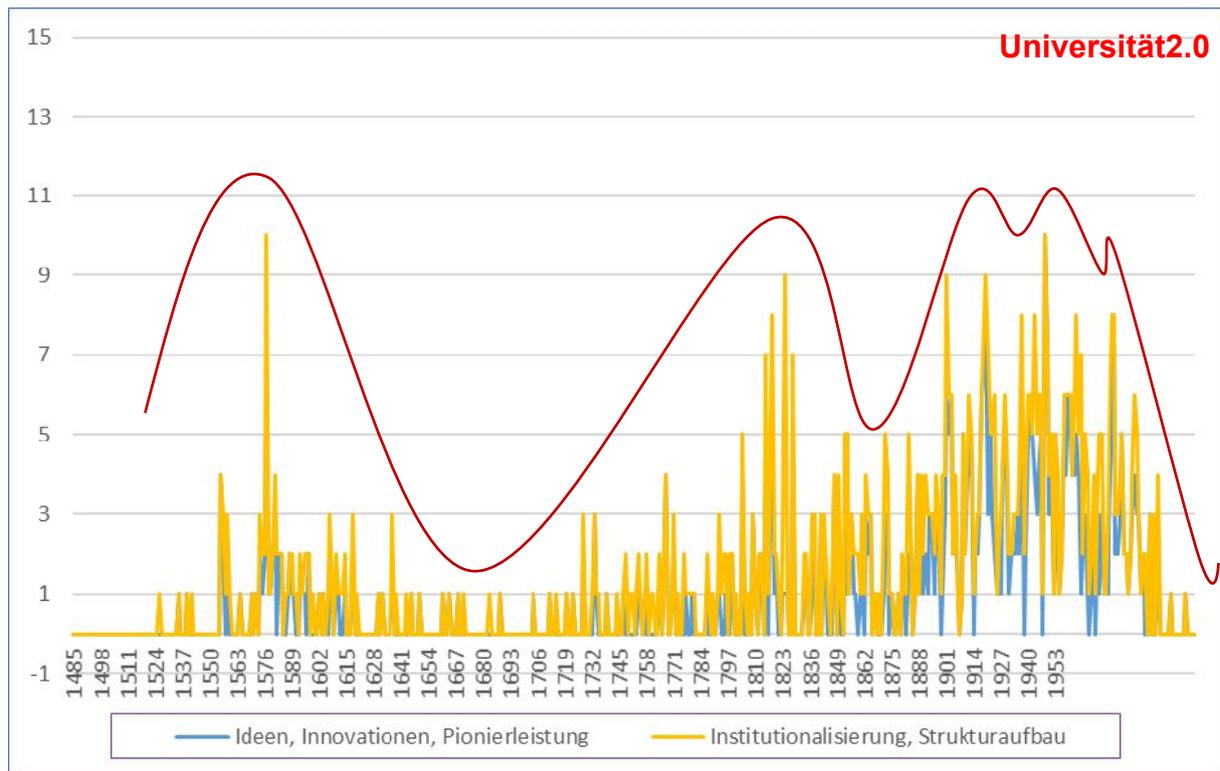
Erst der ambitionierte Beschluss 100 Jahre später, das Bauhaus als „Hochschule“ in der Region aufzubauen, bot eine neue Möglichkeit, in der Region eine Universitätsausbildung zu etablieren. Hier spielte der Bürgermeister Hesse eine Schlüsselrolle. Er und seine Mitstreiter erkannten die Chance mit der Ansiedlung des Bauhauses kreative und brillante Köpfe in die Stadt zu holen. Die Stadträte verstanden es die Gunst der Stunde zu nutzen und versprachen der in Weimar von konservativen Kräften schwer bedrängten und vertrieben Institution nicht allein weitreichende finanzielle Unterstützung, sondern auch weitreichende Entfaltungsräume.

Mit der Anwerbung eines ganzen Institutes gelang es einen Impulsgeber per Exzellenz in die aufstrebende Industriestadt zu holen. Ein Schritt, der für Dessau nun die Chance bot, den Ruf als Hochschulstadt zu erwerben und Fachleute für dieses begonnene Industrie-Zeitalter auszubilden. Vor allem entstand die Möglichkeit, ein Teil der weltweiten Vernetzung zu werden, um den Wandel in eine neue Zeit zu vollziehen. Der ambitionierte Anfang wurde durch die Nationalsozialisten bereits 1932 zunichtegemacht wurde. Damit verschwand erneut in der Geschichte der Region eine universitäre Impulsgeberquelle, mit den bis heute zu verzeichnenden (negativen) Nachwirkungen.

Der Umzug des Bauhauses nach Dessau basierte auch auf einen „Zufall“. Nur dadurch, dass die Stadtväter bereit waren, die exzellentesten Gründungsbedingungen zu bieten, entschied sich Gropius, nach Dessau zu gehen. Wieder war es ein strategisch agierender „Herrscher“, diesmal der weitsichtige Dessauer Oberbürgermeister Hesse, der die Ansiedlung vorantrieb. Dazu gehörten aber auch weitere Persönlichkeiten, wie der Bankier Rouland, die als Wegbereiter und Netzwerker fungierten. (Hesse 1963, S. 206-207). Wieder gelang es die notwendigen Fachleute von außen heranzuziehen und zu halten. Auch die Entwicklungen in der DDR waren durch den Zuzug in die Industrieregion geprägt. Ohne diesen – staatlich gelenkten – Zuzug wäre eine Entwicklung der Bergbau- und Chemieregion sowie der Wiederaufbau der Chemieindustrie nicht denkbar gewesen.

Die Region lebte also von einem „Brain-Drain“ in die Region. Primäre Quellorte waren die Wissenschaftszentren und Forschungseinrichtungen in Berlin, aber auch der Raum Leipzig, Halle sowie Dresden und Jena sowie weitere Orte in ganz Europa. Berlin, damals die modernste Metropole der Welt, bot für die Phase des Entstehens der Industrieregion ab etwa 1900 mit den Kaiser-Wilhelm-Instituten eine entscheidende Quelle. Auch der Universitätsstandort Leipzig war ein maßgeblicher wissenschaftlicher und kultureller Bezugsort sowie Inkubator der Innovationen. Er war Quellort für brillante Forscher und eine Hochburg der Physikalischen-Chemie in Europa, die für die Ausprägung der Chemieindustrie als Wirtschaftsfaktor in der Region eine herausragende Rolle spielte.

Fazit: Die „Wellenbewegung“ der Innovationskultur steht in direktem Zusammenhang mit der Gründung von Bildungseinrichtungen mit übergreifender / internationaler Bedeutung.



Universität

Philanthropin

Bauhaus

Quelle: eigene Darstellung der Autoren

Wie weiter? Jedes Mal, wenn die Universität geschlossen wurde, entstand wieder ein „weißer Fleck“. Der Mangel an Fachleuten, insbesondere an kreativen Impulsgebern, musste immer wieder ausgeglichen werden, um ein Erstarren der Strukturen zu überwinden.

Innovationen konnten immer dann Platz greifen, wenn geschützte Experimentierräume bereit gestellt wurden solange, bis dies durch gesellschaftliche Innovationsfeinde (z. B. das NS-Regime, das nur technische Innovationen nutzte) verhindert wurde. Doch selbst das NS-Regime profitierte noch von den Fachkräften, die bis in die 1920er Jahre ausgebildet worden waren und gründete darauf seine (militärtechnischen) Innovationen, die dann im zweiten Weltkrieg zum Einsatz kamen. Eigene universitäre (oder gar humanistische) Bildungseinrichtungen wurde vom NS-Regime nicht gegründet. Nicht nur das Bauhaus ist vertrieben worden. Durch das Berufsverbot, die Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Wissenschaftsexzellenz wurde die Region in ihrer Entwicklung wieder weit zurückgeworfen. Dort, wo Vielfalt und Innovation vorlagen, blieb letztlich wieder ein „weißer Fleck“.

Die DDR setzte auf Zuzug, schrieb aber letztlich nur den bereits beschrittenen industriellen Pfad, der um 1900 gelegt worden war, fort, wenn auch mit gewissen neuen Akzenten. Neue universitäre Einrichtungen, die als Kristallisationskernen für Neudenker hätten fungieren können, wurden nicht geschaffen. Auch Wittenberg blieb nur eine Außenstelle der Universität Halle, ohne jedwede Bedeutung.

6. Handlungsempfehlungen

Für die Ableitung von Empfehlungen und Maßnahmen wurde zunächst die Einordnung der aktuellen Situation in das Gesamtmodell der Untersuchung vorgenommen.

A) Metanarrativ

Die Region steht heute wieder vor einem „0“-Punkt. In den letzten 25 Jahren sind alle Register der „klassischen“ wirtschaftlichen Regionalentwicklung gezogen worden. Es wurden durchaus Erfolge erzielt bei der Transformation. Gegenwärtig ist die Arbeitslosigkeit so niedrig wie nie. Es konnten zahlreiche wirtschaftliche und infrastrukturelle Ansiedlungen getroffen werden, die der Region eine gewisse Stabilität verleihen. Das war ein wichtiger Konsolidierungsprozess, der zugleich aber die Frage aufwirft, was folgt jetzt? Welcher Strategie folgt die Region? Ist Stabilität alles?

Für eine strategische Weiterentwicklung ist ein kritischer Blick auf das Erreichte notwendig:

1990 wurde Dessau drittgrößtes Oberzentrum des Landes Sachsen-Anhalt. Zu dessen Profilierung favorisierten die neuen Stadteliten eine Neuausrichtung als ‚Bauhausstadt im Gartenreich‘. Mit dieser (Marketing-)Strategie verband sich die Hoffnung auf eine Abkehr vom Image der proletarischen ‚coke town‘ und einen Wandel hin zu einem auch für bürgerliche Milieus anziehenden Verwaltungsstandort.

Alternativ wurde die am Bauhaus entwickelte Vision für ein ‚Industrielles Gartenreich‘ zum Leitbild einer nachhaltigen Erneuerung der industriell überformten Region Dessau-Bitterfeld-Wittenberg. Unter Nutzung kulturhistorischer Potenziale, wurde der Versuch unternommen, keine nachholende, sondern einen reflexiven Modernisierungsprozess in Gang zu setzen.

Die Potenziale dieses Pfadwechsels hin zu einer ökologischen Modell- und Vorreiterregion und Vorbildfunktion für postindustrielle Entwicklung wurden jedoch nicht ausschöpfend genutzt. Stattdessen bemühte sich der 1994 gewählte Oberbürgermeister [...] die Stadt Dessau ‚auf die Kontinuität des altindustriellen Entwicklungspfades zurückzuführen‘. Es folgte eine rückwärtsgewandte Ausrichtung auf Reindustrialisierung unter dem Primat allgemeingültiger Prioritäten der Standortentwicklungspolitik. Diese Entwicklungen führten zur weitgehenden Bindung der finanziellen Mittel, was mögliche Entwicklungsalternativen ausschloss. Gewerbestandortpolitik erfolgte nicht angepasst an den konkreten Bedarf. Stattdessen wurden heute weitestgehend brachliegende Gewerbegebiete für einen internationalen Markt geschaffen, ‚repräsentativen‘ kulturpolitischen Momenten der Standortentwicklung wurden explizit eine untergeordnete Stellung zugewiesen.

Letztlich wurden in Dessau ausschließlich konventionelle Maßnahmen zur Modernisierung altindustrieller Regionen nach westdeutschem Vorbild umgesetzt: Aufwer-

tung der Innenstadt durch Großprojekte, konzentrierter Einzelhandel in den so entstandenen Shoppingmalls, Konsum am Stadtrand, Ansiedlung von Landes-Verwaltungseinrichtungen, (mittlere) Bildungsinstitutionen (Fachhochschule Anhalt, Berufsschulzentrum) und des Umweltbundesamtes.

Bis heute zielt die Stadtentwicklungspolitik allein darauf ab, Dessaus Funktion und Wettbewerbsfähigkeit als dienstleistungsorientiertes Oberzentrum zu stärken, in der Hoffnung, dies sei ausreichend, um neues Wachstum zu generieren.“ (Wohlgemuth 2017, S. 100)

Die Region verfolgte den veralteten Weg der nachholenden Industrieansiedlung – mit begrenztem Erfolg. Dafür wurde in wenig innovationsorientierte Hardware investiert: Straßenbau, Parkplätze, Gewerbebauten. Stadterneuerung erfolgte selektiv und wenig strategisch. Die Liste wäre fortzusetzen. Dieses Modell hat sich erschöpft. Der Umstieg in das Innovationszeitalter gelang dabei nicht.

Die Übernahme von „Blaupausen“ anderer Regionen mit den Kernelementen Ausbau der Autobahnen, Erschließung von Gewerbegebieten, Aufbau von Fachhochschulen, Förderung von wirtschaftsnahen Dienstleistungen und Logistiken sowie Umbau der Verwaltungen mit Gebietsreformen brachte zwar eine gewisse Stabilisierung der regionalen Entwicklung und nicht alles war per se falsch; inhaltlich für eine Neugestaltung der Zukunft genügte aber es nicht. Vor allem war dies zur Neugestaltung von Zukunft nicht ausreichend. Daran mangelt es heute der Region signifikant: Innovationsunternehmen. Auch die bisherige Basis der Industrie (braunkohlebasiert) ist erschöpft. Eine andere natürliche Basis für Innovation ist nicht vorhanden. Die Region ist, abgesehen von isolierten „Leuchttürmen“, erneut ein „weißer Fleck“.

Dieses Zurückgeworfensein erfordert und ermöglicht aber, wie in der Vergangenheit, sich grundsätzlich neu zu besinnen und neu zu starten. Der Strategiewechsel besteht darin, dass Entwicklung nun nur noch als Ermöglichungsraum von Zukunft erfolgt und nicht wie in den vergangenen 25 Jahren geschehen, diffus und pauschal durch Erschließung von Flächen, sondern zielgerichtet auf neue Horizonte ausgerichtet erfolgt. Dazu bedarf es eines Kristallisationskerns für Erneuerungsbewegungen, die sich seit Jahren in Europa Raum bricht. Die Gründung einer Universität 2.0, die die notwendigen Innovationskräfte zur Erneuerung der Region anzieht. Dazu muss das „Weise Blatt“ als gestaltbarer Möglichkeitsraum verstanden und die Schaffung von kulturell-alternativen Milieuorten und Experimentfeldern aktiv vorangetrieben werden – die historischen Vorbilder hatten erkannt, dass man kreative Köpfe finden und fördern, ihnen Entfaltungsmöglichkeiten bieten und in die Inwertsetzung neuer Ideen in und für die Region investieren muss.

Dazu das Narrativ: Viele Erkenntnisse der modernen Chemie und viele Dinge, die für uns heute alltäglich sind, wären ohne die kenntnisreichsten und scharfsinnigsten Forscher und Pioniere, die eine Idee für wahr gehalten haben, der aber jeglicher Boden fehlte und welche keine realistische Wurzel gehabt hatte, nicht denkbar! Ohne die Idee des ‚Steins der Weisen‘, die über Jahrhunderte das Denken der Alchemisten

prägte, hätte es weder die regionale Chemieindustrie noch unser heutiges modernes Leben geben. Ein Unkundiger, der sich die Mühe gibt, nur eine einzige Seite eines ‚Handbuchs der Chemie‘ aus dem 19. Jahrhundert durchzulesen, kann erahnen, welche Schwierigkeiten die Pioniere und die Erfinder dabei zu überwinden hatten. Schnell wird man in Erstaunen versetzt durch die Menge der einzelnen, oft unsichtbaren Tatsachen. Beinahe jedes Wort in einem solchen Chemielehrbuch drückt eine Erfahrung aus, immer wieder erst mühsam gesucht und errungen werden musste.

Die erste Stufe der Entwicklung der Chemie beginnt in der Region bereits in der Zeit Friedrichs des Weisen mit den Alchemisten. Und eben jene Alchemisten gingen von einer Vorstellung aus, die ein Irrtum gewesen ist. Alle Entwicklung unserer Region, die sozialen Innovationen, wie geisteswissenschaftlichen Impulse, aber auch unsere physikalischen und chemischen Kenntnisse sind aus Irrtümern hervorgegangen...

Die Archäologie der Geschichte der Chemie hilft uns, die Bedeutung forschender Menschen als Voraussetzung aller Entwicklung neu zu verstehen. Es waren die herausragenden Entdeckungen und Ideen der Forscher der Universitäten Leipzig, Jena und Halle, des Berliner Kaiser-Wilhelm-Institutes, die die Region im Herzen Mitteldeutschlands seit Ende des 19. Jahrhunderts völlig verändert haben. Entstanden ist eine moderne neue Welt voller Licht und Schatten.

Ihr Wirken gestattet es uns auch heute, an neue Möglichkeiten zu glauben und niemanden das Recht einzuräumen, die Querdenker und Forscher und ihre Unterstützer zu verlachen. Die Entwicklungen zu verschiedenen Entwicklungsepochen der Region beweisen, dass es sich lohnt, an Menschen mit ungewöhnlichen Ideen zu glauben und ihnen Spielraum und Freiheiten und großzügige Unterstützung zu geben... Dem ‚Stein der Weisen‘, den die Alten suchten, ist nichts anderes gewesen, als ein utopisches Moment, eine Idee die Menschen inspirierte und Kräfte freisetzte.

Dies zeigt, jede großartige Idee, welche Menschen zum Arbeiten inspiriert, ihren Scharfsinn weckt und die Beharrlichkeit herausfordert, war und ist für die Entwicklung der Region ein Gewinn; denn jede von ihnen hat zu neuen Erkenntnissen und Innovation geführt. Auf welchem Standpunkt wäre die heutige Chemieindustrie ohne das Alaun und die Schwefelsäure, die in der Dübener Heide erstmals produziert wurde. Gäbe es das Stickstoffwerk in Piesteritz, hätte der Alchemist Kunckel das Ammoniakgas nicht bemerkt? Hätte es die Dessauer Contigas gegeben können, wenn Johann Rudolph Glauber nicht bereits 1658 den wichtigen Prozess der Kohleentgasung bei der Steinkohlenverkokung und zur Leuchtgasherstellung entwickelt hätte. Hätte es keinen Friedlieb Ferdinand Runge gegeben, der Anilin aus Steinkohlenteer isolierte, das bis 1850 nichts als ein lästiges Abfallprodukt der Gasanstalten war und erkannt hatte, dass sich daraus Farbstoffe herstellen ließen. Hätte es die AGFA gegeben, hätte der Preußische Staat nicht den deutschen Juden die gleichen Bildungs- und Entwicklungschance gegeben, so dass Paul Mendelssohn Bartholdy d. Ä. bei August Wilhelm Hofmann, einem der Väter der Teerfarbenindustrie, in Berlin Chemie studieren durfte? Wäre die „Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrication“, AGFA, nach

Bitterfeld gekommen, wäre sein Vater, der Pianist Felix Mendelsohn-Bartholdy, Direktor des Gewandhaus Leipzig geworden, trotz seiner jüdischen Herkunft. Hätte sich die Entwicklung zur Industrieregion vollzogen, ohne das außerordentliche Engagement der deutschen Juden, wie der Mendelsohns, der Cohns, der Rathenaus die infrastrukturellen Grundlagen? Eine Region die ihre großen historischen Leistungen Menschen verdankt, die für individuelle Freiheitsentfaltung und gleiche Rechten und Chance für alle eintraten, unabhängig von Glauben und Herkunft, auch gegen Widerstände.

Wenn aber zukünftig erkannte Defizite als Möglichkeitsräume gedeutet werden, dann kann hier – wieder – ein Innovationsraum entstehen und die abseits gelegene Region neu in den europäischen Mittelpunkt treten – mit all den positiven sozialen Effekten für die Menschen, wie die Geschichte z. B. aus der Zeit der beginnenden Reformation oder der Aufklärung belegt. Auch die neue Universität in Wittenberg hat nicht sofort und nicht direkt soziale und wirtschaftliche Wirkungen entfaltet, dies brauchte 15 Jahre. Aber sie hat Entwicklungen ermöglicht, die sonst nicht stattgefunden hätten.

Das ist eine Fähigkeit einer Region, die nun nicht mehr vom Transfer von außen lebte, sondern selbst zu einem Ort der Veränderung und Impulsgeber wurde. Eine Region, die seit Jahrhunderten anziehend wirkte ob der Möglichkeiten, die sich ihnen boten für Innovationen.

Fangen wir wieder an, diese Geschichte erneut und neu zu erzählen:

Es wird einmal eine Region gewesen sein, die konnte sich immer wieder neu erfinden, dabei war sie arm an Bodenschätzen und hatte keine besonderen Eigenschaften, wie sie die Nachbarn aufweisen konnten. Keine Edelmetalle oder energiespendenden Rohstoffe schlummerten im Untergrund oder waren bereits erschöpft, keine großen Handelsstraßen berührten die Region, sie lag abseits des Weges. Es waren aber Pioniere, Suchende und Neudenker, die die Region entdeckten, hier neue Formen für Bildungsstätten gründeten, in denen Menschen frei und neu dachten und unendliche Möglichkeiten entdeckten. Bildungsinstitutionen die – sogar international – der modernen Welt Gepräge gaben.

Heute stehen diese Orte bzw. Institutionen nicht nur auf der Liste der UNESCO, wir leben von ihnen. Doch zugleich sehen wir, dass diese Orte nach ihrem Aufblühen auch wieder verschwanden. Ob Universität, Philanthropin oder Bauhaus – sie alle teilten das gleiche historische Schicksal. Sie verschwanden, wenn der Geist der freien Entwicklungsvielfalt verschwand, ihre Gründer oder Unterstützer nicht mehr wirken konnten oder nicht mehr den Einfluss hatten, um die Institution zu sichern. Es waren nicht nur Kräfte von außen, die das Ende besiegelten; es waren immer auch Kräfte in der Region selbst, die das Ende bewirkten.

Daraus gilt es zu lernen: Die Region hat eine bedeutende Ressource, das ist die Fähigkeit, sich selbst – im Verbund mit Kräften von außen – zu erneuern, und zwar im-

mer dann, wenn es ihr gelingt, Kräfte von außen anzuziehen, diesen einen „Spielraum“ für die Entfaltung zu geben und diesen durch eine kreative, weltgewandte Bildungs- und Entwicklungsinstitution zu sichern. Zu diesem „Spielraum“ gehört aber auch ein thematischer Kanon, der immer dann, wenn die Region erfolgreich war, durch humanistische Ideale und Respekt vor der ‚Schöpfung‘ geprägt war. Stets wurden die entscheidenden Herausforderungen der Zeit zum Zentrum für die inhaltliche Ausrichtung dieser „Spielräume“. Durch die Jahrhunderte hatte der Umgang mit chemischen Fragen eine direkte oder indirekte Wirkung auf die regionale Entwicklung gezeigt. Ob dies Ernährung, Farben, Medizin oder Kunststoffe waren: ‚Die Chemie stimmte‘.

Heute, nach 125 Jahren der Entwicklung moderner Chemie in der Region, die aus dem „Nichts“ und dem ‚unnützen Dreck‘ und ‚lästigem Abfall‘ entstanden war, spielt der kreative Umgang mit den Abprodukten des chemischen Zeitalters eine weltbedeutende Rolle: der Plastikmüll ist eines der größten globalen Herausforderungen. Wie in den letzten 500 Jahren, hat sich die Region immer den größten Aufgaben zugewandt und dabei Bedeutendes zuwege gebracht. Beseelt von humanistischen Ideen hat sie verstanden, Unwertes als Wert zu begreifen und Abfall als Rohstoff in Wert zu setzen.

Immer dann, wenn diese Ideen aufgegeben wurden und auch die sie tragenden Institutionen (Universität, Philanthropin, Bauhaus) verschwanden, immer dann wurde Erreunges verloren und stürzte die Region ab, auch in ihr Verderben. Auch diese Erfahrung gehört zur Geschichte der Region. Deshalb kann es keine beliebige Angelegenheit sein, sich über eine neue Institution zu verständigen. Es ist unabdingbar, will die Region an die große Geschichte anknüpfen oder eben versagen.

B) Universität2.0

Hauptempfehlung: Die Erzählung findet ihren Niederschlag in der Idee, den Neustart in der Region (wieder) mit der Gründung einer „anderen“ Universität2.0 zu beginnen. Dies war in der Geschichte ein wichtiger Impuls und hat letztlich immer wieder der Region den Charakter einer Pionierregion zu verleihen vermocht – meist mittelbar, aber langfristig stets hoch wirksam. Es war die Ressource, die der Region immer wieder als strategisches Entwicklungsmoment vor außen „hinzugefügt“ worden ist und aus der sie dann schöpfen konnte.

Ein **Pionier**, der der Region in der Moderne eine besondere Bedeutung gab war der Gründer der chemischen Industrie und der Standortplaner für die Energiewirtschaft – Walther Rathenau. Er legte den Grundstein für die Chemischen Werke in Bitterfeld; er war es, der als Verantwortlicher der Kriegsrohstoffwirtschaft die strategische Rolle der Region für die Energiewirtschaft und die Düngerproduktion begründete (Zschornowitz und Piesteritz). Rathenau war eine schillernde, vielgestaltige Persönlichkeit, die einen Staatsmann, Humanisten, Industriemanager, Künstler,

Kosmopoliten, Strategen, aber auch in tiefen Konflikten verstrickten Menschen ausmachte. (Wilderotter 1997, 17ff) Durch ihn wurde die Region zum wichtigen Zentrum der Luftschiffahrt. Seiner Initiative verdankt es die Region, dass 1908 die Luft-Fahrzeug-Gesellschaft von Berlin nach Bitterfeld verlagert wurde. Auch wenn weitere Faktoren eine Rolle spielten und die Ressourcenengpässe und Pionierleistungen der Leipziger und Berliner Chemiepioniere Bosch und Haber im Vorfeld des 1. Weltkriegs die technologische Umsetzungen bewirkten, für die konkrete Ansiedlung in diesem Raum spielte Walther Rathenau als Raummanager eine zentrale Rolle. Rathenau, am Anfang des 20. Jahrhunderts einer der reichsten Männer Deutschlands, war einer, der versucht hat, im Gesamtinteresse seines Volkes zu handeln. Sein Credo war: „Wir müssen Wege finden, uns mit der Welt wieder zusammenzubringen“. Seine Idee: ein „dritter Weg zwischen Sozialismus und Kapitalismus“. Er stand für Freiheit, Unabhängigkeit und Bildung, die für ihn unabdingbare Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Leben darstellten. Ganz in der Tradition der Aufklärung, verlangte er das Recht auf Arbeit und Bildung für alle. Er, ein Jude, wollte zugleich Volkserzieher und Zukunftslehrer der Deutschen sein.

„Ziele setzen heißt Glauben. Doch das ist kein echter Glaube, der das Bestehende verneint, um diese Welt durch Regeln zu verwandeln. Echter Glaube stammt aus der Schöpferkraft des Herzens, aus der Phantasie der Liebe; er schafft Gesinnung und ihr folgt das Tun. Niemals wird Gesinnung durch Politik erlistet; Politik kann Missstände beseitigen, Rechte gewinnen: niemals wird sie das Erdenleben umgestalten, denn diese Kraft gebührt allein der Weltanschauung, dem Glauben...“. (nach: Von den kommenden Dingen, Rathenau 1924, S.15)

Die Schüsse der Mörder Rathenaus galten weniger der Person als ihrer Denkweise. Rathenaus Tod löste 1922 Massenkundgebungen in ganz Deutschland aus. Mehr als eine Million Menschen waren damals in Berlin dabei. Die große Anteilnahme der Bevölkerung erschien wie ein Versprechen: „Nie wieder Antisemitismus, Schluss mit dem fanatischen Hass. Ende der Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung!“ Heute wissen wir, dass der Mord an Walther Rathenau kein Schlusspunkt war, sondern eher ein Vorspiel, ein Auftakt. Rathenaus Ermordung steht für die Vernichtung des europäischen Judentums. Zuvor und zwar unmittelbar nach Rathenaus Tod, am 21. Juli 1922, verabschiedete der Reichstag ein verfassungsänderndes Anti-Terrorgesetz. Angewandt wurde es aber vor allem gegen Juden und politische Gegner. Der Name Rathenaus, verhöhnt als „Christus im Frack“, wurde durch die Nazis weitgehend getilgt, die Gedenkstätte in seinem Haus in Bitterfeld wurde geschlossen, Straßen wurden umbenannt. Bis heute ist unsere Erinnerung an ihn weitgehend gebrochen. Wenig ist über Rathenau in Deutschland bekannt. Er ist auch bei uns nicht so populär und wird nicht so verehrt wie Luther oder Fürst Franz von Anhalt-Dessau. Doch es ist gerade die Person Rathenaus, welcher Deutschland – und insbesondere die Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg – ihre großen Impulse während der Industrialisierung verdankt.

Im Leben Rathenaus finden sich viele Parallelen zu den Herausforderungen, vor denen wir heute wieder stehen. Bereits vor 100 Jahren dachte er Vieles voraus, was uns heute intensiv beschäftigt. Ohne den Begriff „Globalisierung“ zu benutzen, erkannte er bereits die internationalen Zusammenhänge und entwickelte die Idee einer „Gemeinwirtschaft“ als Modell einer weltweiten Organisation zum Wohle der Menschen. Dabei forderte er, die Beschränkung des Erbrechts, radikale Besteuerung des Luxus, Ausgleich von Besitz und Einkommen, Hebung der Volksbildung, Mitbestimmung der Arbeiter, Beseitigung von Monopolen, Spekulationen und Müßiggang auf Kosten anderer.

Damit stand er, der Unternehmer und Großindustrielle, für eine klare Absage an ein dumpfes wirtschaftsliberales Denken, das das Spiel der wirtschaftlichen Kräfte zum Selbstzweck erhebt, anstatt die „Wirtschaft als angewandte Ethik“, als Mittel zum Zweck einer menschenwürdigen Gesellschaft zu begreifen. „Wo bleibt der Mehrwert, der alle wohlhabend machen sollte? Wo bleibt [...] die Menschlichkeit? [...] Es ist glatter Schwindel, Sozialisierung zu nennen, was simple Fiskalisierung ist“. Offen prangert Rathenau die soziale Ungerechtigkeit seiner Zeit an und fordert „Demokratie!“ Seine Forderung nach einem aktiven verantwortlichen Eingreifen des Staates, um die Habsucht in die Schranken zu weisen, ist allerdings nicht marxistisch inspiriert. Rathenau wollte die Überwindung einer sozialpolitischen Ideologie, die allein nach materiellem Wohlergehen der Massen strebt und damit der kapitalistischen Profitgier verwandt sei.

Er erkannte die Bedeutung von Marktregularien für die Gesamtwirtschaft und dass privates Profitstreben dem Allgemeininteresse untergeordnet sein sollte. Sind Rathenaus Forderungen nach der Sozialpflichtigkeit des Eigentums nicht an uns alle gerichtet?

Kann man seine Begriffe und Bilder auf neue, modernere und zukunftsfähige Bilder und Vorstellungen übertragen? Seine Überzeugung war es, „dass Staat, Wirtschaft und Gesellschaft des Untergangs wert sind, wenn sie nichts anderes bedeuten als Gleichgewichtszustände gezügelter Interessen“. Was bedeutet das für uns angesichts von Klimawandel und einer Globalisierung, die verbunden ist mit einer heute immer stärker werdenden Kluft zwischen Arm und Reich?

Können wir von Rathenau heute noch lernen, die Dinge neu zu sehen? Sind seine Forderungen heute wieder aktuell? Wie könnte ein ‚dritter Weg‘ aussehen?

Die Idee Universität2.0 hat einen Namen: *Walther-Rathenau-Universität* Bitterfeld-Dessau-Wittenberg. Es soll sich um eine Spezialuniversität für gesellschaftliche Innovation und Transformation in Wirtschaft, Politik, Kultur und Raumordnung – entsprechend der vielfältigen Interessengebiete, die die Persönlichkeit von Rathenau ausmachen, handeln. Getragen würde sie vom Geist, den die Region immer in ihren Hochphasen ausmachte, dem des Humanismus. Diese Universität wäre ganzheitlich konzipiert und dem „Geheimnis des Ganzen“ (Musil über Rathenau, o. a. O S. 31) verpflichtet. Es könnte eine **Stiftungsuniversität** werden (siehe Anhang).

Die Struktur dieser Universität sollte sich von dem Aufbau anderer Universitäten klar unterscheiden und dürfte diese nicht einfach kopieren – eine solche Universität würde nicht benötigt werden. Sie muss selbst den Innovations- und Pioniercharakter in einer sich verwandelnden Zukunftsgesellschaft tragen und knüpft somit an historische Vorbilder, wie dem historischen Bauhaus (strukturell) an. Erste gestaltbare Orte könnten das historische „Arbeitsamt“ in Dessau, die „Leucorea“ in Wittenberg und die Wasserfront an der Goitzsche in Bitterfeld-Wolfen sein. Es gäbe sicher auch andere Orte, sie sollten aber immer eine Aura besitzen, die dem humanistischen „Geist“ der Region entspricht und vor allem jene gestaltbaren „Spielräume“ für eine Neuprägung der Region eröffnen – real wie symbolisch.

Es gibt sicher genügend Argumente, die einem solchen Ansinnen entgegenstehen. Nicht nur Finanzen und Räumlichkeiten, sondern auch Konkurrenzängste etc. sind dabei ins Feld zu führen. All das mag berechtigt sein und will bedacht werden. Das entscheidende ist aber das Aufbruchssignal, das ein Land aussendet, welches vor allem dadurch gekennzeichnet ist, dass – von außen betrachtet – um die „Rote Laterne“ kämpft und als „Terra Incognita“ wahrgenommen wird. Es bedarf eines deutlich sichtbaren Signals. Und es bedarf einer Institution, die auch international wahrnehmbar ist und wahrgenommen wird – das vermag eine FH nur bedingt und letztlich nur im Verbund mit einer Universität (siehe Jena).

Die Universitätslandschaft Mitteldeutschlands ist von einer Parität gekennzeichnet: Sachsen hat drei Universitäten (Leipzig, Dresden als Volluniversitäten und Chemnitz als besondere TU); Thüringen hat mit Jena eine große Volluniversität und mit Erfurt eine kleine Universität sowie mit der Bauhaus-Universität eine Spezialuniversität für Technik und Gestaltung. Sachsen-Anhalt hat zwei Universitäten: die „klassische“ Universität Halle sowie die TU Magdeburg und die Kunsthochschule Halle-Giebichenstein. Eine Spezialuniversität, die sich zudem in den Reigen der anderen mitteldeutschen Universität inhaltlich erweiternd einreicht, in ihrem Ausbildungsprofil aber klar abhebt, würde dem Bildungs- und Innovations-Standort Mitteldeutschland sehr gut zu Gesicht stehen. Dies wäre ein erneutes (historisches) Signal für den Aufbruch. Innovationskraft, braucht eine zugkräftige Institution, die der geistigen Wurzel der Region verpflichtet ist und in sie und über diese hinauswirkt.

"Das Wolkenschiff des Gedankens durch feste Taue im Erdreich verankern. Die Notwendigkeit der Realisierung ermessen, die Mittel erfinden und die Widerstände besiegen, das ist das Werk des großen Geschäftsmannes" (Rathenau 1908, Reflexionen).

Kernaussagen und die nächsten Schritte:

A) Metanarrativ

- Übertragung der Idee vom „0-Punkt“ in eine Erzählform, die als Grundlage für die Innovationskultur der Region Mitteldeutschland angesehen werden kann.

- Die in der Studie vorgestellten Bausteine dieser Erzählung können ausgebaut werden, sollten jeweils angereichert und auch kritisch geprüft werden.
- Für die Erzählung sind verschiedene „Kanäle“ der Verbreitung bzw. Integration in Innovationsstrategien der Region zu erkunden. Das wäre eine erste Maßnahme nach der Vorlage der Studie.
- Zudem sollte die Erzählung als Teil von anderen Erzählungen werden. Geeignet wären die zum 100. Bauhaus-Jubiläum oder zu Jubiläen jeweiliger Institutionen der Region.
- Wichtig wäre: Die Erzählung ist untrennbar verbunden mit europäischen Entwicklungslinien und Netzwerken. Ohne diesen Bezug hätte es die Region nicht geschafft, jeweils den „0-Punkt“ zu überwinden.
- Zugleich stellt das Narrativ eine Möglichkeit dar, über die Weiterentwicklung der Bologna-Reform nachzudenken und die Rolle der Bildungseinrichtungen im Kontext der Innovationskultur auf grundsätzlicher Ebene zu erörtern. Dafür kann der Blick auf einen Fall, wie ihn die Region in Mitteldeutschland darstellt, selbst Impulse verleihen.

B) Universität2.0

- Die Idee heißt Universität2.0 und hat einen Namen mit regionalem wie europäischem Bezug: *Walther-Rathenau-Universität Bitterfeld-Dessau-Wittenberg*.
- Es soll sich um eine Spezialuniversität für gesellschaftliche Innovation und Transformation in Wirtschaft, Politik, Kultur und Raumordnung – entsprechend der vielfältigen Interessengebiete, die die Persönlichkeit von Rathenau ausmachen, handeln (evtl. eine Stiftungsuniversität).
- Getragen würde sie vom Geist, den die Region immer in ihren Hochphasen ausmachte, dem des Humanismus.
- Diese Universität wäre ganzheitlich konzipiert und dem „Geheimnis des Ganzen“ (Musil über Rathenau, o.a.O S. 31) verpflichtet.

Die Initiative für eine Universität in der Region sollte in einem ersten Schritt Gegenstand der Diskussion im Regionalforum Anhalt-Bitterfeld-Dessau-Wittenberg im Jahr 2019 werden – im 100. Jahr der Gründung des Bauhauses ...

C) Vertiefende Maßnahmen

- Landschafts- und Ortschaftsbildgestaltung im Kontext einer Universität sehen
- Geschichten der (innovativen) Heimat entdecken
- Interaktive Landkarte der Pionierleistungen erstellen

- Zeitnahe multimediale Aufbereitung der regionalen Innovationsgeschichte vornehmen
- Kultur für „Pioneers of Future“ schaffen
- Destination Innovatives Mitteldeutschland kreieren

Eine Universität 2.0 braucht die Einbettung in ein räumliches inspirierendes Umfeld:

Zur Schaffung innovativer Milieus braucht die Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg Denkwerkstätten und die aktive Entwicklung verdichteter Lern-Landschaften mit gestaltbaren Experimentierfeldern. In der Region müssen Orte geschaffen werden, in denen Pionier- und Forschergeist spürbar und erlebbar ist, Orte, an denen kreative Köpfe institutions- generations- und interessenübergreifend zusammengeführt werden. Ansätze zur Schaffung solcher Kreativwerkstätten, die als Kristallisationsorte für „New Pioneers“ fungieren, bieten die Modelle Reallabor der technischen Hochschule Stuttgart (<https://www.hft-stuttgart.de/Forschung/Reallabor/>) und OTELO e.G. (<https://www.oteloegen.at/projekte/>).

Innovationen und Ideen entstehen jedoch noch nicht durch räumliche Nähe, sie entstehen immer im Kontext einer Ideenwelt und des eigenen Selbstverständnisses, denn Menschen sind geprägt durch das, was sie tun und täglich erleben. Eine Region, wie Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg, in dem Unternehmertum und Geschäftstüchtigkeit traditionell kaum entwickelt sind, wird sich nur mittel- und langfristig zu einem innovativen Milieu verwandeln können. Die Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg sollte sich deshalb zukünftig hierzu auf die im Folgenden beschriebenen kulturellen Aspekte kreativer Milieus konzentrieren.

Sollen innovative Milieus in der Region entstehen, braucht dies eine konkret erlebbare räumlich inspirierende Wirklichkeit. Es braucht Persönlichkeiten mit besonderen Begabungen und Fähigkeiten, Einstellungen, Traditionen sowie aktive Denkkorte und inspirierende Artefakte, welche die historische Innovationskraft im Raum überhaupt erst einmal sichtbar machen. Eine Pionierregion braucht inspirierende Projekte, die das, was die Region hat und produziert, wertvoll macht und in einen regionalen Kreislauf einbringt. Hier braucht es kreative Gestaltungsräume. Ein solcher Gestaltungsraum könnte künftig in Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg durch die Schaffung eines Landschaftslaboratoriums entstehen.

Einzelmaßnahmen

- **Landschafts- und Ortschaftsbildgestaltung**

Die Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg könnte durch eine außergewöhnliche Landschaftsgestaltung neue Wege beschreiten und durch innovative und ungewöhnliche Landnutzungs- und Gestaltungsideen „von sich reden machen“. Die Aufbereitung der regionalen Innovationsgeschichte bietet

dabei herausragende und einzigartige Möglichkeiten, um in der Region ein neues zukunftsfähiges Selbstbild zu inspirieren. Zugleich wird dabei ein wirksamer Weg zur Prägung des regionalen Images beschritten, denn insbesondere der direkte Kontakt mit der Region, die erlebte regionale Organisationsstruktur und –kultur und insbesondere die Landschaft transportieren atmosphärische Qualitäten. Durch die Gestaltung von Landschaft und Architektur wird die historische Einzigartigkeit der Innovationsregion unterstrichen und der Region ein „unvergessliches“ positives Image verliehen. Denkbar wären zunächst temporäre Installationen an hochfrequentierten Orten, die wesentlich dazu beitragen können, ob ein potentieller Pionier, dem die Region doch fremd ist, Interesse und einen inneren Zugang zum Standort findet. Bisher ist die historische Innovationskraft und Bedeutung der Region für die europäische Gesellschaft im Alltag nicht oder nur fragmenthaft erlebbar. Die Schaffung eines inspirierenden Umfeldes und Sichtbarmachung der historischen Innovationskraft der Region wird durch Landart und öffentliche Kunstinstallationen nachhaltig verstärkt. Durch gezielte Implantierung von Landart und Kunstinstallationen kann schon beim Erstkontakt im Bauhaus-Jubiläumsjahr ein unvergesslicher positiver Eindruck und eine positive Erwartungshaltung induziert werden. Genannte Raumobjekte wirken dabei dauerhaft als kognitive Stimuli einer neuen regionalen Identität. Die historische Innovationskraft der Region wird damit neu und nachhaltig allgegenwärtig.

- **Geschichten der (innovativen) Heimat entdecken**

Weiter gilt es, die Pioniergeschichte im Alltag plastisch erlebbar und nachvollziehbar zu machen und Schlüsselpersonen, Referenzereignisse und -orte in Betracht zu ziehen, wo und durch wen es gelang, einen innovativen „Neuanfang“ zu finden. Regionale Vernetzung wird möglich, wenn beim Erzählen Ereignisse und Orte immer wieder neu und anders akzentuiert und verknüpft werden. Wirksame Identitätsstiftung braucht dazu exzellente Erzähler und gute, mehrschichtige, vielfältige Stories und pfiffigen Anekdoten, die über lebendige Bilder neue Ideen in die Köpfe projizieren und Handlungsmöglichkeiten aufzeigen, die im Gedächtnis hängen bleiben. Dazu gilt es, die Menschen der Region selbst einzubeziehen, ihren Geschichten zuzuhören und an unterschiedlichen Orten und Lebenswelten der Vergangenheit und Gegenwart anzuknüpfen, ebenso eine Fantasie zu entwickeln, um „Bedeutungslöcher“, „Sinnlücken“ und scheinbare Unvereinbarkeiten zwischen den Pionierleistungen der „Innovations-Hot-Spots“ der Industrialisierung zu den geisteswissenschaftlichen Vorleistungen der Aufklärung und Reformation zu schließen. Gemeinsam sollte ein Pfad der Mitteldeutschen Pioniere "Pioneers of Future" entwickelt werden, durch den die Artefakte der Welterberegion untereinander und mit der mitteldeutschen Metropolregion vernetzt werden. Dabei hat die Region die Chance, das angestaubte Image der Lutherregion zu überwinden.

Die Wirtschaftsförderungsgesellschaft der Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg sollte hierzu u.a. mit den Tourismusagenturen und Gästeführern der Region kooperieren, um entsprechende Aktivitäten und Programme umzusetzen. Verantwortlich für die Gesamtleitung der touristischen Aktivitäten könnte der Gästeführerverein des BVGD Anhalt-Wittenberg sein.

Hierzu gilt es zudem:

- die Region, trotz der vielfältigen Entwicklungspfade, als eine kulturhistorisch synergetisch gewachsene regionale Einheit zu denken.
- Orte in der Region zu identifizieren, die für ein leidenschaftliches Engagement und die Sehnsucht nach einem sinnerfüllten Leben in einer menschenwürdigen Zukunft stehen, Orte, die als Denkmale Möglichkeiten von Lernprozessen eröffnen, als Voraussetzung für eine Souveränität im Umgang mit Vergangenheit und Zukünftigem.
- Geschichten zu finden und neu zu erzählen, solche die ein Netz regionaler Identitäten weben, die auch anregen, selbst die neuen Pioniere werden zu können, Geschichten, die begeistern, die faszinieren.

Geschieht die Neuerzählung der Pioniergeschichte unter Einbeziehung der regionalen Heimatvereine, Museen, Gästeführer und Unternehmen, kann dabei ein Sinn für eine mögliche neue regionale Identität entstehen, basierend auf einer Geschichte des Neudenkens, insbesondere der modernen Industriegeschichte. Bei der Entwicklung von Geschichte und Anekdoten ist die Perspektive jener einzunehmen, denen es gelang, Menschen mit Visionen und einem Willen zur Tat anzuziehen. Menschen der Vergangenheit, die geglaubt, experimentiert, auch Lehrgeld bezahlt haben und scheiterten. Gerade die Verarbeitung eben dieser traurigen Kapitel bietet Anknüpfungspunkte um zu neuen Horizonten und verantwortlichem Tun zu streben.

- **Interaktive Landkarte der Pionierleistungen**

Erfassung der Pionierleistungen gemeinsam mit den Museen und Heimatvereinen und Gesamtdarstellung der Innovationen in Form einer interaktiven Landkarte, die das Potential der Industriekultur für die Region verdeutlicht. Sie dient im Prozess zur Entwicklung neuer, die Kreisgrenzen übergreifender thematischer Netzwerke und als interaktiv nutzbare Arbeitsebene zur Schaffung neuer Tourismuspfade und Programme der Industriekultur. Dazu werden die Innovationen und Pionierleistungen in Arbeitsgruppen erfasst und in einer interaktiven Karte + Liste dargestellt, die im Internet zur Verfügung gestellt werden. Gemeinsam mit den Tourismusagenturen und Gästeführern werden mögliche Aktivitäten diskutiert, entwickelt, gebündelt und umgesetzt, durch die die regionale industrielle Vergangenheit und Gegenwart durch die Zusammenarbeit mit Industriemuseen und Fabriken in die Gegenwart geholt und mit regionaler Zukunft verbunden wird. An den regionalen Tagen der Industriekultur öffnen Fabriken und Industriemuseen, aber auch innovative Unternehmen

die Türen für die Öffentlichkeit und organisieren besondere Veranstaltungen. In Formaten wie WORLDCAFE's, OPEN SPACE und / oder Zukunftswerkstätten wird dabei der Bevölkerung Gelegenheit gegeben, die Ideen zu reflektieren und eigene Anregungen oder Ideen auszudrücken.

- **Zeitnahe multimediale Aufbereitung der regionalen Innovationsgeschichte** zum Aufbau eines regionalen Mythos. In einem "Haus der Innovations-Pioniere" (Arbeitstitel) wird der Besucher interaktiv erfahren, was innovative Industrie in der Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg und in Mitteldeutschland mit seiner langen Geschichte und Tradition bedeutet.
- **Pioneers of Future**
Unter dem Titel "Pioneers of Future" werden Programme und Projekte entwickelt, die die Pionierleistungen der Industriekultur und Vorleistungen industrieller Arbeit an Schüler und Jugendliche der Region vermitteln, auch um die Berufswahl in der Industrie in der Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg näher an junge Menschen heranzubringen. Durch die Kombination von reformatorischer, aufklärerischer und industrieller Vergangenheit, mit der Präsenz innovativer Orte und Zentren wird das Thema Zukunftsgestaltung zum Thema für die jüngere Generation interessant gemacht und zugleich ein positives regionales Image gefördert.
- Darüber hinaus konzentriert sich die Region auf die kulturellen Aspekte industrialisierter Regionen. Mit der Installation "Pioneers of Modernity" wird die Wirtschaftsförderungsgesellschaft der Region das historische Innovationspotenzial in Zusammenarbeit mit den Tourismusagenturen in regionalen Unternehmen/historischen Fabriken präsentieren, um deren historische Wurzeln vorzustellen.
- Das regionale Eventmarketing wird künftig gezielt genutzt, um das Image einer Pionierregion zu prägen. Die Pioniergeschichte Mitteldeutschlands wird auf einem Event "Pioniere Mitteldeutschlands" in inspirierender Weise sichtbar und erlebbar gemacht. Hier stellen regionale Unternehmen ihre historischen Wurzeln und neuen Projekte vor. Der Besucher wird interaktiv erfahren, welche Pionierleistungen in der Region hervorgebracht wurden, die Industrieregion wird als innovative Industrieregion mit langer Geschichte und Tradition dargestellt. Schauspieler und Erzähler erzählen grandiose „fesselnde" Geschichten und machen historische Ereignisse neu erlebbar. Gastgeber im Jahr 2020 ist der Wörlitzer Park, in dem im "Auferstehungsfest der Pioniere", die Innovationskraft Mitteldeutschlands erlebbar wird. Zusammengearbeitet werden sollte u.a. mit Industrieunternehmen, Museen, Bildungseinrichtungen, Tourismusagenturen, Gästeführern, Heimatvereinen und Schulen und Künstlern und Schauspielern, welche die Pioniere Mitteldeutschlands auf dem Festival lebendig werden lassen. Mit Bezug auf die Industriekultur wird die Bedeutung

dieser Leistungen mit Schülern, Studenten und jungen Menschen reflektiert (durch Initiieren von Projekten oder Ähnlichem). Zur Umsetzung werden zusätzliche Stellen geschaffen zur Koordinierung der Maßnahmen. Verantwortlich für die Gesamtleitung der Aktivitäten sollte die Wirtschaftsförderungsgesellschaft sein, die den engen Kontakt mit den Akteuren sicherstellt.

- **Destination Mitteldeutschland**

Als Destination zur Präsentation der regionalen **Pionierkultur** sollte Ländergrenzen überschreitend als neues Tourismus-Zielgebiet Dessau-Torgau-Wittenberg-Leipzig definiert werden. Um das Image einer Innovationsregion zu prägen, präsentiert sich die Welterberegion bewusst mit Bezug zu den wichtigen technologischen Zentren der Gegenwart und der Nachbarregionen. Hierzu beteiligt sich die Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg im Jahr 2020 mit Ausstellungen der Pionierkultur am sächsischen Jahr der Industriekultur, um die gesamte Mitteldeutsche Region zusammenzufassen. Das Projekt InduCult2.0 ist dabei nicht allein auf Präsenz der (industriellen) Moderne fokussiert. Es beteiligen sich Bitterfeld-Wolfen, Dessau-Roßlau und Lutherstadt Wittenberg gemeinsam mit Torgau und Delitzsch, um die gesamte historische Region Nordsachsen und Anhalt zusammenfassend darzustellen, jetzt auf die Pionierleistungen Mitteldeutschlands von der Reformation bis zur Industriekultur der Moderne konzentriert.

- Die Wirtschaftsförderungsgesellschaft Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg und regionale Unternehmen erarbeiten eine gemeinsame Strategie zur gemeinsamen Ansprache der jeweiligen Zielgruppen. Sie agieren gemeinsam, um die Möglichkeiten aller Orte, Unternehmen und Institutionen besser zu nutzen, um die Aufmerksamkeit auf die Region zu lenken.

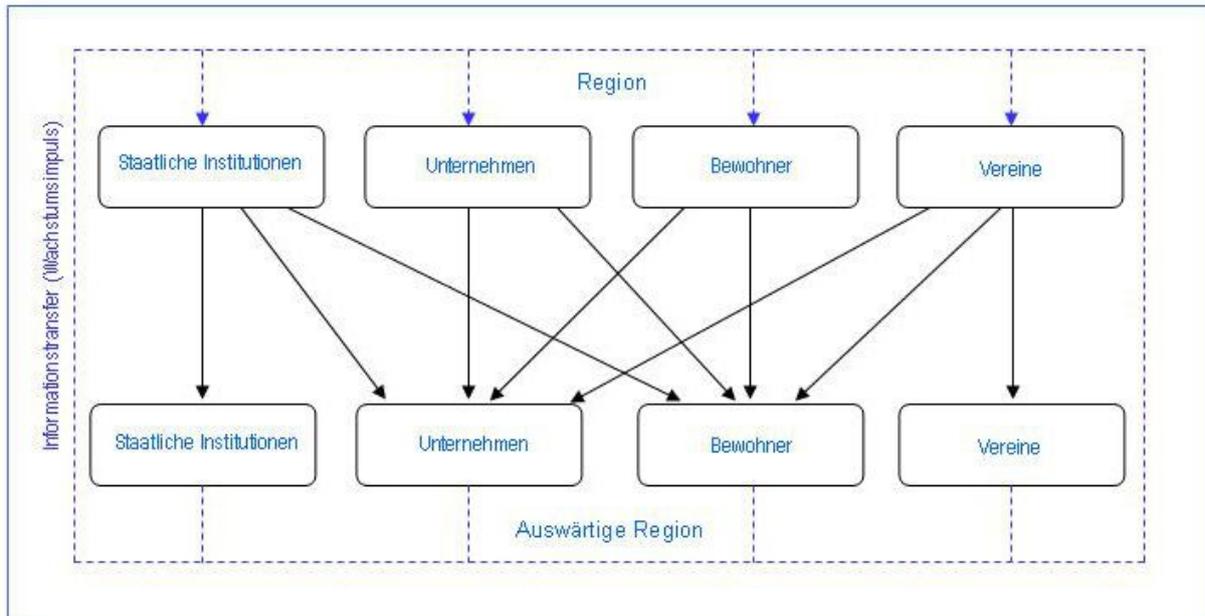


Abb. 90: Kontakte schaffen Bekanntheit um immaterielle Wachstumsimpulse
(nach LANGER, 2001, zitiert nach ESCH, LANGNER, MUNDT 2003:7)

- Die Region Anhalt-Bitterfeld | Dessau | Wittenberg vermarktet sich dabei mit Bezug und unter Ausnutzung der Potentiale der benachbarten Metropolregionen Berlin und Mitteldeutschland (Leipzig), mit denen sie kooperiert und betreibt dauerhaft nicht nur ein touristisch wirksames, sondern ein solides strategisches Regional- und Standortmarketing.
- Zur Prägung des Images einer Zukunftsregion wäre der Einsatz neuer innovativer Kraftfahrzeugtechnologien als Leih-/Mietwagen, zur Nutzung im Stadtverkehr und zwischen den Weltkulturerbestätten marketingtechnisch wirkungsvoll. Der Einsatz solcher Fahrzeuge würde die Aufmerksamkeit der Besucher der Region erregen und dazu beitragen das Image einer attraktiven Innovationsregion mit Tradition zu prägen, auch bei für den gesamtregionalen Entwicklungsprozess wichtigen Zielgruppen (Investoren, kreative Eliten, junge Menschen).
- Vergabe von Masterarbeiten um herauszufinden, welche Bildungsinitiativen junge Menschen besonders ansprechen.
- **Mut zum Mythos:** „Mitteldeutschland - die wohl innovativste Region der Welt“ Überall auf der Welt verbinden Menschen herausragende Leistungen und Innovationen mit dem Image bestimmter Orte oder Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, an denen oder durch jene diese oder deren Grundlagen hervorgebracht wurden. Betrachtet man aber die historischen Leistungen der Region genauer, so scheinen unsere heutige Welt, unser Denken und unsere modernen Technologien ohne die großen geistigen Vorleistungen und Innovationen genialer Denker, Forscher und Erfinder Mitteldeutschlands kaum denkbar. „Was wäre Hollywood und die gesamte Medienlandschaft heute ohne den Farbfilm aus Wolfen? Gäbe es die Ökologie ohne die Idee der nachhaltigen

Landbewirtschaftung und ohne deren Anfänge in der Dübener Heide unter Luther und Melanchthon und in Wörlitz unter dem Fürsten Franz? Niemand kann sich diese Welt und unser Leben vorstellen ohne die moderne Raumfahrt und Satellitentechnik, ohne Telekommunikation und ohne Internet, genauso wenig, wie eine moderne Landwirtschaft ohne Kunstdünger und Genossenschaften. Kein Braunkohletagebau ist denkbar ohne moderne Förderbrücken oder Schaufelradbagger, kein moderner Fahrzeug- und Flugzeugbau, ja die gesamte internationale Luftfahrt ohne Ganzmetallflugzeuge. Keine Stadt der Gegenwart ist vorstellbar ohne Gebäude im Stil moderner Architektur und Design, kein modernes Bildungswesen ohne gleiche Bildungschancen und -rechte für Jungen wie Mädchen, Gymnasien oder öffentliche, für jedermann zugängliche Bibliotheken. Kein einheitliches Deutschland wäre denkbar, ohne eine einheitliche deutsche Sprache und einheitliche Schreibweise oder Grammatik. Wo wäre der moderne Flugzeug-, Fahrzeug-, Schiffs- und Gerätebau ohne Aluminiumlegierungen aus Bitterfeld? Gäbe es Computer ohne Verfahren zur Herstellung künstlicher Kristalle? Wie sähe unsere Welt aus ohne Kunststoffe? Wie unsere Welt ohne die Reformation oder die Aufklärung? Wo wurde eigentlich der Kaiserschnitt erfunden? Wo wurde erstmals der Nachweis geführt, dass Meteoriten außerirdischer Herkunft sind? Wo wurden die Grundlagen der Telegraphie und das erste Unterwasserkabel entwickelt, die Basisinnovationen unseres heutigen Internets? Wo liegen die Anfänge der Elektroakustik? Doch auch die kritischen Fragen nach dem, was aus Ideen wurde, ist unabdingbar: Kein Holocaust ohne Dessau ...

Entdecken Sie und fragen Sie nach dem „Land der Ideen“.

7. Anhang

Literatur

Bauhaus Dessau / Hrsg. (1996): Industrielles Gartenreich, Dessau

Behringer, W. (2016): Kulturgeschichte des Klimas – Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung, München

Brüggemeier, F.-J. et al. (1998): mittendrin Sachsen-Anhalt in der Geschichte, Dessau

Eisold, N. (2000): das Dessau-Wörlitzer Gartenreich, Rostock, insbes. S. 32-33

Festinger, L. (1985): Archäologie des Fortschritts, Frankfurt/M.

Hesse, F. (1963): Von der Residenz zur Bauhausstadt, Bonn, insbes. S. 206-207

Kegler, H., Schröder, T. (2012): Vision Anhalt 2025, Lutherstadt Wittenberg

Koselleck, R. (2017): Vergangene Zukunft, Frankfurt/M.

Lucius, R. v. (2013): Verdichtet und steinreich, Streifzüge durch Sachsen-Anhalt, Halle

Oehmig, S. (1995): 700 Jahre Wittenberg – Stadt, Universität, Reformation, Weimar, insbes. S. 34-35

Wilderotter, H. (1997): Walther Rathenau – Die Extreme berühren sich, Berlin

Wohlgemuth, K. (2017): Industriestädte in Ost und West zwischen Krise und Neuausrichtung. Kulturpolitische Strategien der schrumpfenden Städte Dessau und Salzgitter, in: MSG 2/2017, S. 90-106, insbes. S. 100

Grafiken

Die Grafiken zu den einzelnen Zeitschichten sowie die Heatmaps sind als gesonderter Anhang beigefügt. Alle Quellen sind eigene Darstellungen der Autoren.

Exkurse

Für die weitere Diskussion um eine „Universität2.0“ können die hier aufgeführten Dokumente und Kurzdarstellungen herangezogen werden. Dies war nicht direkter Gegenstand der Untersuchung, soll demnach lediglich zum weiteren Nachdenken über den Ansatz einer solchen Universität anregen.

Dabei sind zum einen historische Kurzdarstellungen zu den Universitäten Wittenberg und Jena angefügt sowie ein längerer Exkurs zur Stiftungsuniversität Hildesheim.

Darüber hinaus sind Kurzinformationen zur Cusanus-Hochschule und zur Einschätzung des Wissenschaftsrates zur Hochschulsituation in Sachsen-Anhalt dabei. Auch

diese Informationen sollen einer weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema dienen. Hierauf können sich weitergehende Untersuchungen gründen.

1. Universität Wittenberg

„Die 1502 von Friedrich III. gegründete Universität Wittenberg entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten zu einer der bedeutendsten Universitäten. Zu Lebzeiten Friedrichs III. lag ihre Bedeutung vor allem in der von ihm geförderten Zuwendung zum Renaissance-Humanismus, später erlangte sie internationale Bedeutung als Ausgangspunkt und Lehrstätte der Reformation.“

[https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_III._\(Sachsen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_III._(Sachsen)) [10.02.2018]

Am 18. Oktober 1502 wurde auf Bestreben des Kurfürsten Friedrich III. (genannt „der Weise“) von Sachsen die Universität Wittenberg *Leucorea* als erste Universität nach der Leipziger Teilung auf dem ernestinischen Kurfürstentum Sachsen gegründet.

Die Gründung galt der Ausbildung von Juristen, Theologen und Medizinern für die sächsische Ernestinische Landesverwaltung. Fünf Jahre nach der Gründung verband Kurfürst Friedrich die neue Hochschule mit dem Stift Allerheiligen. Der erste Rektor war Martin Pollich, der Gründungsdekan der Theologischen Fakultät Johann von Staupitz. Lehrer wie Andreas Bodenstein aus Carlstadt lehrten in der frühen Folgezeit an der Universität. Staupitz bewirkte 1508 die Berufung eines weiteren Augustinermönches: Martin Luther. Später wurden noch Nikolaus von Amsdorf und für die griechische Sprache Philipp Melanchthon berufen.

Inhaltlich wie strukturell orientierte sich die Wittenberger Universität an den bereits bestehenden Universitäten in Deutschland. Die Übertragung der Rechte Friedrichs des Weisen verlieh der Universität im 16. Jahrhundert einen Sonderstatus mit eigener Gerichtsbarkeit. In dieser Zeit entwickelte sie sich zu einem der wichtigsten theologischen Zentren Europas.

Unter Napoleon Bonaparte wurde die Universität mehrmals geschlossen. Zuletzt erfolgte die Schließung der Universität Wittenberg zum 5. Dezember 1814. Mit dem Wiener Kongress 1815 kamen die sächsischen Gebiete um Wittenberg zu Preußen. Infolgedessen wurde die Universität von Wittenberg nach Halle verlegt, wo am 12. April 1817 die Vereinigte Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg gegründet wurde. Als Ersatz bekam Wittenberg das evangelische Predigerseminar, das heute in den Räumen des Augusteums seinen Sitz hat.

Das Fridericianum wurde zur Kaserne umgebaut und in seiner späteren Entwicklung als Wohnraum genutzt. Wittenberg hatte damit seine wichtigste Institution verloren und entwickelte sich fortan als Garnisons- und Industriestadt weiter. Initiativen zur Wiedergründung blieben lange erfolglos. Erst nach der Wende 1990 wurde in Kooperation mit der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg am 26. April 1994 die Stiftung *Leucorea* als Stiftung öffentlichen Rechts gegründet.“

https://de.wikipedia.org/wiki/Martin-Luther-Universit%C3%A4t_Halle-Wittenberg#Universit%C3%A4t_Wittenberg [10.02.2018]

Siehe auch: <http://www.uni-halle.de/universitaet/geschichte/> [10.02.2018]

2. Universität Jena

„Umbrüche und Aufbrüche scheinen von alters her eine Jenaer Spezialität zu sein. Als im Jahre 1548 die ersten beiden Professoren Stigel und Strigel mit ihren 171 Studiosi in das Collegium Jenense, ein ehemaliges Dominikanerkloster, einzogen, befand sich ihr Landesherr Johann Friedrich I., dessen 500. Geburtstag am 30. Juni 2003 gefeiert wurde, noch in kaiserlicher Haft. Als ‚Rädelsführer‘ des protestantischen Schmalkaldischen Bundes hatte der Wettiner Kurfürst eine katastrophale militärische Niederlage gegen die katholische Majestät erlitten und musste seine alte Residenz und Universität zu Wittenberg an den verhassten Vetter Moritz abtreten. In dem auf ein Drittel zusammengeschnittenen Herrschaftsgebiet wählte er Weimar zum neuen Regierungssitz und gründete im benachbarten Ackerbürger- und Weinbauernstädtchen Jena eine "Hohe Schule", um auch fürderhin protestantische Geistliche und Lehrer ausbilden zu lassen. Nur die wertvolle kurfürstliche "Bibliotheca Electoralis" *Friedrich des Weisen* ‚rettete‘ er von Wittenberg nach Jena. 

Anfangs wurden die akademischen Neuankömmlinge nicht gerade gut gelitten, die Tranksteuerfreiheit der Professores und die rauen Sitten ihrer Studenten, welche aufgrund weitgehender juristischer Autonomie vom Arm der städtischen Gerichte kaum belangt werden konnten, waren den braven Bürgern ein Dorn im Auge. In geistiger Hinsicht jedoch machte die an humanistischen Reformkonzepten orientierte Bildungsstätte rasche Entwicklungssprünge; schon Mitte der 1550er Jahre galt sie als führendes Zentrum der Reformation, die Jenaer Luther-Ausgabe lief dem Wittenbergischen Konkurrenzvorhaben den Rang ab. Aber erst 1558 erhielt die Jenaer "Hohe Schule" das kaiserliche Universitätsprivileg zuerkannt.“ <https://www.uni-jena.de/Geschichte.html> [10.02.2018]

3. Cusanus-Hochschule

Institutionell ist die Cusanus Hochschule aus einem internationalen Netzwerk von akademischen Forscher_innen hervorgegangen: der Kueser Akademie für Europäische Geistesgeschichte e.V., die seit 2009 in Bernkastel-Kues angesiedelt ist. Nach einer mehrjährigen Planungsphase wurde sie am 12. Februar 2014 offiziell ins Leben gerufen, dem Tag, an dem ihr Namensgeber, Nicolaus Cusanus, eine seiner wichtigsten Schriften vollendete: „De docta ignorantia“ (1440).

Durch die Unterstützung von regionalen wie überregionalen Unternehmen und Privatpersonen konnte die Hochschule ihren Anspruch verwirklichen, eine durch Schenkungen bürgerfinanzierte Bildungseinrichtung zu sein. Mit der Bereitstellung von

Räumlichkeiten und anderen Formen der Unterstützung förderten Politiker_innen der Stadt, der Region und des Landes Rheinland-Pfalz die Ansiedlung der Hochschule an der Mittelmosel. Auch gründete sich die Cusanus Studierendengemeinschaft e.V., ein Verein junger Menschen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, das Studierendenleben in Bernkastel-Kues aufzubauen und die Entwicklung eines Ortes freier Bildung mit der Cusanus Hochschule zu unterstützen.

Die Cusanus Hochschule ist eine junge, weltanschaulich unabhängige Hochschule in freier Trägerschaft – eine Hochschule neuen Typs. „Jenseits“ der klassischen Universitäten und Fachhochschulen verbindet sie ein klares akademisches Profil mit der Fokussierung auf ökonomische und philosophische Fragen. Zudem steht sie für eine moderne humanistische Bildung und konsequente akademische Selbstbestimmung.

Unsere Vision ist, Freiräume im Denken und Handeln zu schaffen: in der Wissenschaft – für die Gesellschaft.

In unseren Bachelor- und Masterstudiengängen der Ökonomie und Philosophie befähigen wir zum schöpferischen Umgang mit den drängenden Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft.

Siehe: <https://www.cusanus-hochschule.de/hochschule/portrait/geschichte/>

4. Wissenschaftsrat

Empfehlungen zur Weiterentwicklung des Hochschulsystems des Landes Sachsen-Anhalt (2013)

Ungeachtet dieser positiven Entwicklungen der letzten Jahre bleibt das sachsen-anhaltische Hochschulsystem in der Gesamtbetrachtung – auch im Ländervergleich – noch hinter seinen Möglichkeiten zurück. Ursächlich hierfür sind nach Auffassung des Wissenschaftsrates die zum Teil **unscharfe wissenschaftliche Profilierung und eingeschränkte Strategiefähigkeit der Hochschulen** sowie die insgesamt noch **nicht hinreichende Nutzung der bestehenden Kooperationsmöglichkeiten im regionalen Umfeld**. In der Gesamtschau schneiden die Fachhochschulen und die Kunsthochschule besser ab als die beiden Universitäten.

Quelle: Drs. 3231-12, Braunschweig, 12. 07. 2013

5. Stiftungsuniversität

Was heißt „Stiftungsuniversität“?

von Wolfgang-Uwe Friedrich

Im Jahr 2002 verabschiedete der Niedersächsische Landtag ein neues Hochschulgesetz. Auf Initiative des damaligen reformorientierten Wissenschaftsministers Thomas Oppermann enthielt das Reformgesetz in § 55 eine weitreichende Neuerung: „Eine Hochschule kann auf ihren Antrag durch Verordnung der Landesregierung in die Trägerschaft einer rechtsfähigen Stiftung des öffentlichen Rechts überführt werden. (...) Die Stiftung unterhält und fördert die Hochschule in deren Eigenschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts. Sie hat zum Ziel, durch einen eigenverantwortlichen und effizienten Einsatz der ihr überlassenen Mittel die Qualität von Forschung, Lehre, Studium und Weiterbildung an der Hochschule zu steigern.“ Die Stiftungshochschulen sollten mehr Autonomie erhalten. Die staatliche Verantwortung besteht weiter fort. Hierzu zählt auch die Grundfinanzierung. Doch an die Stelle der gewohnten staatlichen Erlasse tritt ein neues Kontraktmanagement in Form von Zielvereinbarungen. Die Stiftungshochschulen erhielten vom Gesetzgeber die Dienstherren- und Bauherreneigenschaft. Ein siebenköpfiger Stiftungsrat, darunter ein Vertreter des Fachministeriums, ernennt im Einvernehmen mit dem Senat der Hochschule die Mitglieder des Präsidiums und beschließt Angelegenheiten von grundsätzlicher Bedeutung. Das Präsidium führt die laufenden Geschäfte. Die im Gesetz geregelte Übertragung des Berufungsrechts an die Stiftungshochschulen erfolgte bereits im Januar 2003. Kritiker wiesen auf eine Schwachstelle hin. Die Stiftungshochschulen erhielten als Grundstockvermögen vom Land das Eigentum an den Liegenschaften übertragen. Sie erhielten aber keinen Kapitalgrundstock. Folglich konnten und können sie sich auch nicht aus den Erträgen des Stiftungskapitals finanzieren. Die öffentlich-rechtliche Stiftung, und eine solche ist die Stiftungsuniversität, bleibt „in staatlicher Verantwortung“, deren laufende Tätigkeit durch eine jährliche Finanzhilfe des Landes gedeckt wird. Derartige öffentlich-rechtliche Stiftungen, zu denen beispielsweise die Stiftung Preußischer Kulturbesitz und die Franckeschen Stiftungen zu Halle zählen, prägen die Vielfalt kultureller, sozialer und eben auch wissenschaftlicher Einrichtungen in Deutschland. **Zu den öffentlich-rechtlichen Stiftungshochschulen in Deutschland zählen heute auch die Goethe-Universität Frankfurt am Main, die Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) und die Universität zu Lübeck.**

Der Senatsbeschluss vom 18. September 2002 Noch während der Beratungen über das neue Niedersächsische Hochschulgesetz (NHG) erteilte der Senat der Universität Hildesheim am 21. Juni 2002 der Hochschulleitung den Auftrag, „mit dem Niedersächsischen Minister für Wissenschaft und Kultur unverzüglich Verhandlungen über die Bedingungen zur Errichtung einer Stiftungsuniversität gemäß §§ 55 ff NHG-neu aufzunehmen.“ Vorausgegangen war eine mehrwöchige Diskussion der Hochschulleitung mit allen Statusgruppen, dem Allgemeinen Studierendenausschuss und dem Personalrat, um deren Vorstellungen zu diskutieren und Kritik konstruktiv aufzugreifen. Das enge Zusammenwirken des Universitätspräsidenten mit dem damaligen Kanzler, Dr. Christian Grahl, förderte die Beratungen in der Hochschule, an der sich alle Gremien beteiligten. Der Senat der Universität fasste schließlich im Jahr 2013 in seiner Sondersitzung vom 18. September 2002 mit 11 Ja-Stimmen und 1 Nein-

Stimme folgenden Beschluss: „Die Universität Hildesheim beantragt die Überführung in die Trägerschaft einer rechtsfähigen Stiftung des öffentlichen Rechts,

- um ihre wissenschaftliche Entwicklung in höherem Maße eigenverantwortlich zu gestalten,
- um ein höheres Maß an Autonomie zu gewinnen,
- um mit dem Profil „Stiftungsuniversität“ die Drittmittelforschung zu intensivieren,
- um die Identifikation der jetzigen, künftigen und ehemaligen Mitglieder und Angehörigen mit ihrer Alma mater zu fördern,
- um den Universitätsstandort Hildesheim nachhaltig zu stärken und
- um in der Bürgergesellschaft effektiver für die Förderung der Wissenschaft werben zu können.

Die Universität Hildesheim bleibt auch in neuer Trägerschaft als Hochschule des Landes Niedersachsen in der Verantwortung des Staates.“ Die Universität Hildesheim, die spät in die öffentliche Diskussion über das Stiftungsmodell eingetreten war, fasste damit als erste Hochschule des Landes den Beschluss auf Überführung in die Trägerschaft einer öffentlich-rechtlichen Stiftung. Zu den entscheidenden Gründen gehörte die leidvolle Erfahrung der Hochschule mit staatlicher Reglementierung. Sie hatte in der Auseinandersetzung über die Informatik, die zur Schließung dieses Bereichs durch die Landesregierung geführt hatte, schmerzhaft erlebt, dass der Handlungsspielraum einer kleinen Hochschule äußerst begrenzt war. Nach einem wohl nicht falschen Selbstverständnis befand man sich am „Gängelband“ des Ministeriums. Deshalb stand im Zentrum der Diskussion nicht die Erwartung, als Stiftungsuniversität reichlich Geldmittel einzuwerben. Dieser Aspekt taucht im Senatsbeschluss überhaupt nicht auf. Vielmehr ging es zentral „um ein höheres Maß an Autonomie“, um Eigenverantwortung und um Gestaltungsfreiheit. Das zukunftsweisende Hochschulreformgesetz von Thomas Oppermann schuf diese Option.

Erträge der Stiftung Der wichtigste Ertrag der Stiftungsuniversität liegt, wie vom Senat 2002 als Zielsetzung vorgegeben, in der gewonnenen Autonomie. Sie ist der größte Aktivposten in der Zwischenbilanz. Die Universität entwickelte eigenverantwortlich neue Studiengänge, die heute ihr Profil mit prägen und einen wichtigen Beitrag zur Steigerung ihrer Wettbewerbsfähigkeit leisten. Diese Entwicklung wurde durch den Bologna-Prozess mit seiner Bachelor-Master-Struktur gefördert. Auch die Rolle unabhängiger Akkreditierungsagenturen beförderte den Prozess. Aber entscheidend wirkten Eigeninitiative und Eigenverantwortung der Stiftungsuniversität. Beispielhaft seien die neuen Studiengänge Erziehungswissenschaft mit den Schwerpunkten Frühpädagogik und Diversity Education, Pädagogische Psychologie, Wirtschaftsinformatik sowie Umweltwissenschaft und Naturschutz genannt. Dass sich das Kontraktmanagement mit dem Land schwierig gestalten kann, erfuhr die Univer-

sität nicht nur bei der Einführung des Masterstudiengangs „Umweltwissenschaft und Naturschutz“. So konnte 2012 ungeachtet des großen gesellschaftlichen Bedarfs und der von der Hochschule eigenverantwortlich neu eingerichteten Professur „Deutsch als Zweitsprache“ der akkreditierte Masterstudiengang „Deutsch als Zweitsprache/Deutsch als Fremdsprache“ nicht eingeführt werden. Das Land fürchtet um einen Verlust von Ressourcen, die in das Lehramtsstudium fließen. Die Hochschule kritisiert eine mangelnde Dynamik im Hinblick auf die großen gesellschaftlichen Herausforderungen. Für die Weiterentwicklung der Stiftungsuniversität ist von beiden Seiten ein Verfahren einzuüben, das Handlungsspielräume erweitert. Hierbei sind zwei strukturelle Rahmenbedingungen zu beachten. Zum einen muss seitens der Hochschule eine sorgfältige Ressourcenplanung erfolgen. Zum anderen muss die Landeshochschulplanung auf Detailsteuerung verzichten und wenige, markante Eckpunkte als Bedarfe des Landes definieren und dabei die neuen gesellschaftlichen Herausforderungen besonders berücksichtigen. Die Hochschulautonomie erfuhr eine nachhaltige Stärkung durch die Einrichtung des Organs Stiftungsrat. Nach § 60 NHG obliegt dem Stiftungsrat die Rechtsaufsicht über die Hochschule. Das siebenköpfige Gremium „überwacht die Tätigkeit des Präsidiums“ und spielt eine wesentliche Rolle in finanziellen und Vermögensfragen (Grundstockvermögen, Wirtschaftsplan, Jahresabschluss).

Auch die Entwicklungsplanung der Hochschule bedarf der Zustimmung durch den Stiftungsrat. Ebenfalls entscheidet der Stiftungsrat nach einer entsprechenden Entscheidung des Präsidiums über Berufungsvorschläge der Hochschule. Nach dem Gesetz sollen die fünf externen Mitglieder des Stiftungsrats mit dem Hochschulwesen vertraut sein und „vornehmlich aus Wirtschaft, Wissenschaft oder Kultur“ stammen. Der Gesetzgeber wollte auf diese Weise externe Expertise in die Hochschule holen. Der Stiftung Universität Hildesheim gelang es, mit Dr. Jürgen Stark einen prominenten Vertreter aus dem Finanzwesen zu gewinnen, der überdies als Honorarprofessor der Universität Tübingen über vielfältige Erfahrungen verfügt und von 2003 bis 2015 den Vorsitz im Gremium führte. Zu seinem Nachfolger wurde Dr. Uwe Thomas gewählt, der dem Bereichsvorstand Automotive Aftermarket der Robert Bosch GmbH in Karlsruhe vorsitzt. Auch die anderen Mitglieder des Stiftungsrats zeichnen sich durch eine breite Expertise und ein hohes Engagement aus. Sie sind für die Hochschule ehrenamtlich tätig. Ihr besonderes Interesse gilt der Bildung des Kapitalgrundstocks.

Gleich große Bedeutung wie der Entwicklung neuer Studiengänge kommt der Berufungspolitik und der Denomination der Professuren zu. Die Stiftungsuniversität schuf eigenverantwortlich neue Professuren, die teils als Stiftungsprofessuren initiiert wurden, teils durch Umschichtungen errichtet werden konnten. In diesem Prozess wirkten die Fachbereiche, der Senat, das Präsidium und der Stiftungsrat außerordentlich erfolgreich zusammen. Zu diesen neuen Professuren zählen:

Frühpädagogik, Diversity Education, Neurodidaktik, Klinische Psychologie, Diagnostik, Kulturelle Bildung, Kunstvermittlung, Kultursoziologie, Deutsch als Zweitsprache,

Interkulturelle Kommunikation, Computerlinguistik, Wirtschaftsinformatik, Informationswissenschaft mit dem Schwerpunkt Social Networks and Collaborative Media, Ökologie und Umweltbildung. Die Dauer von Berufungsverfahren konnte zum Teil auf sechs Monate verkürzt werden. Insgesamt wurden bislang zehn Stiftungsprofessuren eingerichtet. Diese wurden indes nicht nach amerikanischem Vorbild als Endowment errichtet, aus dessen Erträgen die Stiftungsprofessur dauerhaft finanziert werden kann, sondern vielmehr durch Spenden, die eine Finanzierung von in der Regel fünf Jahren ermöglichen. Dies stellt die Hochschule vor die schwierige Aufgabe, primär auf dem Wege durch Umschichtungen eine dauerhafte Finanzierung zu erreichen. Ein neues Gesetz zur Stärkung des Ehrenamtes, das zum 01. Januar 2013 in Kraft trat, führte zu einer Lockerung des bisherigen „Endowment-Verbots“ und eröffnet hier den Hochschulen und den privaten Stifterinnen und Stiftern neue Möglichkeiten. Die erste Stiftungsprofessur der Stiftungshochschule, die zweite in der Geschichte der Hochschule überhaupt, wurde unter maßgeblicher Mitwirkung des örtlichen Geschäftsführers der Industrie- und Handelskammer, Herrn Gerald Frank, durch Spenden aus der Wirtschaft und durch die damalige Stadtsparkasse Hildesheim, die damalige Kreissparkasse Hildesheim und die Volksbank Hildesheim ermöglicht. Die Stiftungsprofessur IMIT-Software Engineering war Voraussetzung für die Entwicklung eines neuen Studienangebots im IT-Bereich. Bis heute zählt die Sparkasse Hildesheim zu den großzügigsten Förderern. Die Einrichtung der jüngsten Stiftungsprofessur, der Professur für Sportwissenschaft mit dem Schwerpunkt Bewegungswissenschaft und Gesundheitssport, wurde durch eine Spende des Hildesheimer Ehepaars Beate und Uwe Schiedeck ermöglicht. Die Professur widmet sich Leistungs- und Breitensport, Bewegung mit Kindern und Älteren sowie mit gesunden und erkrankten Menschen. Ferner verdienen die Unternehmer Arwed Löseke und Carsten Maschmeyer, die Förderer der Handwerkskammer Hildesheim, das Klinikum Hildesheim sowie das AMEOS-Klinikum, die VGH-Stiftung, die Heinz-Dürr-Stiftung und die Stiftung Niedersachsen Dank für ihr mäzenatisches Wirken. Im Zusammenhang mit derartigen Spenden wird in der deutschen Diskussion gelegentlich auf die Gefahr einer Einflussnahme der Stifter bzw. Spender hingewiesen. Aus diesem Grund hat der Senat der Stiftungsuniversität Hildesheim Ethische Leitlinien verabschiedet, durch deren Beachtung sichergestellt ist, dass der durch den Gesetzgeber gewollte Zuwachs an Autonomie nicht durch neue Abhängigkeiten wieder verloren geht. Durch ihr Fundraising-Portfolio definiert die Hochschule, wofür sie Spenden einwerben möchte. Das Portfolio stellen Fachbereichsvertreter und Präsidium, unterstützt vom hauptberuflichen Fundraiser, zusammen. Grundsätzlich gilt, dass die Hochschule Herrin des Verfahrens ist. „Die Stiftungsuniversität respektiert die Spenderrechte entsprechend der Charta des Deutschen Fundraising Verbandes e.V. und orientiert sich an den Grundsätzen Guter Stiftungspraxis des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen. (...) Die Mittel werden nach dem Willen des Gebers unter Maßgabe der Freiheit von Forschung und Lehre verwendet.“ Kamen und kommen Stiftungsprofessuren auch aus der Mitte der Bürgergesellschaft, so gelang es, diese besonders für

einzelne Projekte zu gewinnen. Eine Spenderin der ersten Stunde war eine langjährige GasthörerIn, Frau Margot Möller-Meyer. Sie stiftete großzügig ein Promotionskollég. Der pensionierte Lehrer Rolf Irle brachte seine fast 4.000 Objekte aus aller Welt umfassende Instrumentensammlung in das Center for World Music ein. Herr Marcus Dost (LitteraNova) fördert das „Philosophische Kolloquium“. Die Volksbank Hildesheim fördert die „Europagespräche“. Die Sparkasse Hildesheim finanzierte die Einrichtung der Leselounge in der Universitätsbibliothek. Mit Frau Brigitte Constantin und Frau Christa Mezzetti entschlossen sich zwei Pensionärinnen zu Spenden für Stipendien. Die Universitätsgesellschaft Hildesheim e.V. erwies sich als besonders wichtige Mittlerin zwischen Hochschule und Stadt. Ihre Vorstandsmitglieder arbeiten ehrenamtlich und entwickeln zahlreiche Initiativen zur Förderung der Studierenden, wofür inzwischen jährlich über 20.000 Euro zur Verfügung stehen. Auf diese Weise werden jährlich mehr als ein Dutzend studentischer Projekte finanziell gefördert. Und ihre Vorsitzenden Dr. Lore Auerbach und seit 2009 Dr. Rainer Hermeling „spenden“ der Hochschule und ihren Mitgliedern viel Zeit.¹

Mäzenatentum und Stiftungskultur in historischer Perspektive Es ist überliefert, dass Gaius Maecenas, ein Freund des Kaisers Augustus, die Kunst großzügig förderte. Dichter wie Horaz und Vergil wurden von ihm reich beschenkt. Nun kennen wir nicht seine Motive, wohl aber das für die römische Dichtkunst segensreiche Wirken, und wegen dieser wirkungsvollen guten Taten wurde aus dem Namen ein Begriff: Mäzenatentum. Als Mäzen gilt eine Person, die zwar zielgerichtet, aber uneigennützig fördert. Diese Form der Förderung kann vorzugsweise als Spende, als Schenkung, als Vermächtnis oder als Stiftung geschehen. Wer in diesem Sinne das Gemeinwohl uneigennützig fördert, verdient Anerkennung. Blicken wir auf die Geschichte des Mäzenatentums in der Neuzeit. Die Medici verbanden mit ihrer ganz außergewöhnlichen Kulturförderung neben dem Wunsch nach Förderung von Talenten und dem Wunsch nach Schönheit auch den Repräsentationszweck und das Streben nach gesellschaftlicher und damit politischer Anerkennung. Cosimo der Ältere stiftete 1444 die erste öffentliche Bibliothek Europas. Lorenzo der Prächtige förderte Michelangelo, Leonardo und Botticelli. Wer vermag genau festzustellen, ob Lorenzo il Magnifico in erster Linie Talente wie den ganz jungen Michelangelo fördern wollte oder eher an sein Ansehen dachte? War sein Motiv die Kulturförderung in Florenz? War es das Hauptmotiv? Fest steht, die Mäzene aus der Familie Medici machten Florenz zur Kulturmetropole Europas. Von Jakob Fugger ist bekannt, dass die Augsburger Siedlung mit Sozialwohnungen, die „Fuggerei“, von ihm gestiftet wurde, weil er auch etwas für sein Seelenheil tun wollte. War dies sein Hauptmotiv? Oder wollte er in erster Linie den Armen der Stadt helfen? Sein Nachfahre Hans Fugger galt als bedeutender Kunstmäzen. Der Maler Amberger wurde von ihm gefördert. Die Fugger schufen mit 12.000 Bänden den Grundstock für die Bayerische Staatsbibliothek. Neuere Forschungen erläutern, die Fugger hätten Freunden und Kunden, ihrem Herzog und dem Kaiser auf diese Weise etwas bieten wollen. War für sie die Kunstförderung

eher nebensächlich? Schließt das eine das andere aus? Fest steht, die Fugger bilden den leuchtenden Beginn des deutschen bürgerlichen Mäzenatentums. Die Familienchronik belegt ihr Credo: Ehre und Gemeiner Nutzen. Wahrscheinlich kann keine noch so akribische Recherche die Grenzen klar bestimmen, und wahrscheinlich werden nicht einmal die Mäzene selbst sich über alle ihre Motive im Klaren sein. Verschiedene Motive verschmelzen in der Regel zu dem Willen, etwas zu fördern, für einen guten Zweck zu spenden. Aber eines ist festzuhalten: Die genannten Beispiele zeugen von guten Taten, die am Gemeinwohl ausgerichtet waren und die ohne Anspruch auf Gegenleistung erfolgten.

Noch etwas ist festzuhalten. Die Medici und die Fugger stehen am Beginn der Neuzeit. Ihre Tätigkeit hat etwas mit dem Beginn bürgerlichen Engagements für die Gestaltung des Gemeinwesens zu tun. Ein ganzes Bündel von Motiven dürfte auch bei ihnen nach aller menschlichen Erfahrung im Ergebnis zu einem am Gemeinwohl orientierten, mäzenatischen Handeln geführt haben. Im ausgehenden 17. Jahrhundert setzte August Hermann Francke in Halle ein Zeichen. Beginnend mit einer Armenschule und einem Pädagogium entstanden die Franckeschen Stiftungen. Bildung wurde zum beherrschenden Thema der Aufklärung. Im 19. Jahrhundert entstand in Deutschland eine eng mit dem Durchbruch des Bürgertums verbundene regelrechte Stiftungsbewegung. Mäzenatisches Handeln wurde zum Kennzeichen einer sich immer stärker entfaltenden Bürgergesellschaft, politisch noch nicht emanzipiert, wirtschaftlich hingegen führend und kulturell zunehmend tonangebend. Durch das Vermächtnis des Leipziger Kaufmanns Heinrich Adolf Schletter sowie das Engagement der Mitglieder des Leipziger Kunstvereins, der ab 1837 „Aktien“ ausgab, erhielt die Messemetropole 1858 ihr Kunstmuseum. Dresden war höfisch geprägt, Leipzig bürgerlich. Überall in den deutschen Staaten beobachten wir vergleichbare Entwicklungen. Auch in kleineren Städten entwickelte sich diese Form bürgerschaftlichen Engagements, das zudem lokale Identitäten stärkte. In Hildesheim stehen die Namen Roemer und Pelizaeus, steht in herausragender Weise auch der Hildesheimer Museumsverein von 1844 mit heute über 1.000 Mitgliedern für diesen Prozess. Im benachbarten Hannover waren es Kestner und in der jüngeren Vergangenheit das Ehepaar Sprengel. In Braunschweig erhielt Luise Löbbbecke aus der bekannten Bankiersfamilie 1862 als erste Frau die Ehrenbürgerwürde der Stadt. Sie hatte u.a. eine Erziehungsanstalt für weibliche Dienstboten, ein Asyl für Krebskranke, eine Anstalt für Epileptiker und die Neuerkeröder Anstalten für geistig Behinderte gegründet, und sie zählt damit zu den bedeutendsten Mäzeninnen unseres Landes. Deutschland bietet viele Vorbilder. Der Leipziger Kunstverein war eine Art Bürgerinitiative für das Gemeinwohl. Das Ziel bestand in der Museumsgründung. Nach dem Leipziger Vorbild entstand 1870 das New Yorker Metropolitan Museum of Art, maßgeblich unterstützt von einer neuen Gruppe von Industriellen, zu der u.a. die Vanderbilts gehörten. „Philanthropy“ wurde zum Schlüsselbegriff für die amerikanische Kulturentwicklung. Er gilt bis heute. Andrew Carnegie formulierte 1889 sein „Gospel of Wealth“. Reichtum soll in den Dienst der Allgemeinheit gestellt werden. Der Reiche ist dem Ge-

meinwohl verpflichtet. Er geht mit seinem Vermögen sozialverantwortlich um und handelt somit als „trustee“, als Treuhänder. Die Carnegie Foundation, die Rockefeller Foundation, die Bill and Melinda Gates Foundation stehen für diese Tradition. Steuern zahlen ist das eine, das Wichtigste, aber es ist nicht alles. Der Vermögende stiftet zusätzlich, freiwillig, aus moralischem Antrieb, aus religiöser Überzeugung, aus gesellschaftlicher Verantwortung, aus sozialer Gesinnung, aus kultureller Neigung, aus Sportbegeisterung, aufgrund eines tieferen Verständnisses für Bildung, aufgrund eigener Lebenserfahrungen, aus Sorge um die Zukunft, um etwas gut zu machen, um der Nachwelt etwas zu hinterlassen – alles ehrenwerte Motive. Eitelkeit mag gelegentlich auch eine Rolle spielen.

Gleichwohl: Glücklich ist die Gesellschaft, die Philanthropie als einen ihrer wesentlichen Bestandteile begreift. Und dann gab es die anderen Stifter, die sich auf das Bildungswesen konzentrierten. Bereits im Jahr 1638, ein Jahr nach College Gründung, stiftete John Harvard seine Bibliothek als Stiftungsgrundstock für die neue Hochschule. Heute zählen eine Widener Library, eine Kennedy School of Government, ein Weatherhead Center for International Affairs, ein Minda de Gunzburg Center for European Studies, ein David Rockefeller Center for Latin American Studies, ein Stern Cell Institute, ein Fogg Museum, ein Blodget Pool u.v.m. zum Profil der privaten Stiftungsuniversität. Harvard genießt in vielerlei Hinsicht Vorbildcharakter. Mit einem Stiftungsvermögen von 37,6 Milliarden Dollar und Jahreseinnahmen von 4,5 Milliarden Dollar (2015) liegt sie weltweit vorn und kann es sich leisten, über 70% ihrer Studierenden mit Stipendien zu fördern.² Harvard Absolventen gründeten 1701 in New Haven in der Kolonie Connecticut ein College, für das der in der East India Company zu Wohlstand gelangte Kaufmann Elihu Yale kurze Zeit später 500 Pfund stiftete. Das College erhielt daraufhin seinen Namen, Yale University. In Kalifornien gründete ein äußerst erfolgreicher Industrieller, Leland Stanford, 1891 sein „Harvard an der Westküste“, Stanford University. Heute verfügt jede amerikanische Universität, auch die staatlichen, über ein Stiftungsvermögen. Fundraising gehört zu den Pflichtaufgaben eines Universitätspräsidenten. Wir sollten unvoreingenommen, ohne deplatzierte Arroganz, neugierig und durchaus auch kritisch auf die amerikanischen Erfahrungen schauen. Lernen können wir von ihnen eben so viel, wie die Amerikaner im 19. Jahrhundert durch den Blick auf die deutsche Kulturförderung und die deutsche Hochschulorganisation gelernt haben. Das Credo des amerikanischen Philanthropismus lautet:

Wer es in der Gesellschaft zu etwas gebracht hat, gibt der Gesellschaft etwas zurück. Stiften gehört zum Verhaltensmuster der amerikanischen Eliten. Spenden gehört zur amerikanischen Alltagskultur. Fast 360 Milliarden Dollar wurden in den USA 2014 für philanthropische Zwecke gestiftet oder gespendet.² Über 250 Milliarden Dollar stammten von Privatpersonen. Demokratie und Philanthropismus gehören zusammen.³

In Deutschland sind Mäzenatentum, Philanthropismus und Stiftungskultur ebenfalls lebendig. Die Deutschen sind sogar eine besonders spendenfreudige Nation. Allerdings gehört Stiften nicht zum tradierten Verhaltensmuster der deutschen Eliten. Wodurch erlahmte die machtvolle Stiftungsbewegung des 19. Jahrhunderts im 20. Jahrhundert? Sicher zählen die beiden Weltkriege und die drei Staatsbankrotte, genannt Währungsreformen bzw. Währungsunion, zu den Gründen. Auch die totalitären Regime ließen für eine Stiftungskultur keinen Raum. Doch wir müssen weiter zurückschauen. Es gehört zu den negativen Begleiterscheinungen der Bismarckschen Sozialgesetzgebung, dass philanthropisches Handeln aus der Mode kam, weil für wohltätige Zwecke der Staat die Verantwortung übernahm. In einer fast katastrophal zu nennenden Entwicklung fand eine quasi „Verstaatlichung“ des Philanthropismus statt. Bayern zählte 1887 17.000 Stiftungen, es verfügte 2014 über rund 3.800 Stiftungen des öffentlichen Rechts, Niedersachsen über rund 2.200. Die Bundesrepublik Deutschland zählte im Jahr 2014 rund 21.000 Stiftungen.⁴ Um das Stiftungswesen zu fördern, richtete die Universität Hildesheim 2012 den 1. Stiftungstag Niedersachsen aus. Kritisch betrachtet werden muss allerdings der in Deutschland noch immer ausgeprägte Etatismus, die Fixierung auf den Staat. Mischen sich gar Staatsfixierung und Sozialneid, so wird hierzulande dem reichen Spender nicht gedankt, vielmehr erntet er Kritik und Undank. Dies stellt nach wie vor ein Problem dar. Teile unserer Gesellschaft und der Öffentlichkeit lehnen Spenden von Reichen innerlich ab. Dabei gehört Reichtum zur gesellschaftlichen Realität. Gerade das Stiftungswesen eröffnet Möglichkeiten, der Gesellschaft etwas zurück zu geben. Sowohl das Stiftungsrecht und das Steuerrecht als auch professionelles Fundraising sind zeitgemäße Antworten auf eine gesellschaftliche Realität. Die Gesellschaft entscheidet über ihren Weg, sie ist nicht eine Veranstaltung staatlicher Gesellschaftspolitik. Alle Akteure müssen zusammenwirken. Die Demokratie braucht Philanthropismus. Der Trend zur Stiftungsgründung verläuft in Deutschland insgesamt positiv. Eine Milliarde Euro stehen der deutschen Gesellschaft zurzeit jährlich aus Stiftungserträgen zur Verfügung.

Verhältnismäßig gering ist der Anteil der Hochschulen am Stiftungsvermögen. Hier besteht beträchtlicher Nachholbedarf. Die Universität Frankfurt am Main wurde 1914 als Stiftung gegründet und konnte sich aufgrund des Währungsverfalls zunächst nicht behaupten. Inzwischen ist die Hochschule dem Weg der niedersächsischen Stiftungshochschulen gefolgt und verzeichnet sehr große Erfolge. Mit fünfzig Stiftungsprofessuren und Stiftungsgastprofessuren ist sie Spitzenreiter in Deutschland (2009). Und hierin liegt eine große Herausforderung für uns alle. Ein Zahlenvergleich: Die Stiftung Universität Hildesheim konnte seit ihrer Gründung 2003 zehn Stiftungsprofessuren einwerben, Niedersachsen zählt (2011) insgesamt 46, Bayern und BadenWürttemberg verfügen über jeweils mehr als 100 Stiftungsprofessuren.⁵ Auf jeden Fall müssen Hochschulen generell stärker um private Förderung werben. Die Universitäten müssen sich bei den Mäzenen bedanken, die das deutsche Hochschulwesen zweckgebunden, aber uneigennützig fördern, bei Hasso Plattner, Su-

sanne Klatten, Klaus Jacobs und das Ehepaar Carlo und Karin Giersch, um nur einige der großen Wissenschaftsförderer Deutschlands zu nennen.

Zwischenbilanz und Perspektiven Im Jahr 2002 zählte die Universität Hildesheim 4.000 Studierende, inzwischen sind es deutlich über 7.000 (Wintersemester 2015/16). Die Zahl aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stieg im gleichen Zeitraum von 370 auf rund 690. Der Universität standen 2002 24.000 m² Nutzfläche zur Verfügung, heute sind es über 38.000 m². Mit dem Bühler-Campus wurde ein völlig neues Areal erworben. Der Ausbau der Domäne Marienburg zum Kulturcampus hat sich in beeindruckender Weise entwickelt. Im Jahr 2015 vollendete die Universität ihr drittes großes Bauprojekt zur Erweiterung des Hauptcampus. Dieses Wachstum ist nicht das Resultat der Stiftungsgründung, wohl aber steht es damit in einem mittelbaren Zusammenhang. Prof. Tilman Borsche skizzierte als Sprecher des Professoriums bei Stiftungsgründung 2003 die Wende:

„Wenn mich meine Wahrnehmung nicht täuscht, hat das hinter uns liegende Jahr einen Sinneswandel im Hause gebracht. (...) Nach einer Amputation der Informatik, die aufgrund der traditionellen engen Verzahnung aller Bereiche der Lehre hier im Hause mehr bedeutete, als nur den Verlust eines Studiengangs, (schien) die Zukunft nicht nur ungewiss, sondern auch wegelos und ohne jeden Reiz. Der Kontrast der Stimmung jener Zeit, die doch eben erst sieben Jahre zurückliegt, zu der Aufbruchstimmung dieser Tage, ist erstaunlich. Auch heute ist die Zukunft ungewiss, das ist sie immer, aber neue Wege tun sich auf. Für einen grundsätzlichen neuen Weg, den der Rechtsform einer Stiftung, haben wir uns entschieden, eine von allen Gruppen des Hauses, mit überwältigender Mehrheit getragene Entscheidung. Jetzt dürfen und müssen wir diesen Weg betreten. Wir sollten versuchen, ihn nach unseren Wünschen und zum Wohle aller Beteiligten zu gestalten und auszubauen.“

Erinnern wir uns an die sechs Punkte des Senatsbeschlusses vom 18. September 2002. Die Entwicklung seit Stiftungsgründung hat die Hochschule eigenverantwortlich und mit einem höheren Maß an Autonomie gestaltet, indem sie neue Studiengänge entwickelt, neue Professuren eingerichtet, neue Forschungszentren gegründet, eigene Stipendienprogramme initiiert und große Bauprojekte unternommen hat. Es gelang die Drittmittelentwicklung nachhaltig zu erhöhen und den jährlichen Mittelwert von rund einer Million Euro auf jetzt sechs Millionen Euro zu steigern. Die Identifikation vieler Mitglieder mit ihrer Hochschule nahm zu, wovon nicht zuletzt über 25 durch Hildesheimer Professorinnen und Professoren abgelehnte Rufe zeugen. Der Universitätsstandort Hildesheim wurde nachhaltig gestärkt. Das Lehramtsstudium wurde von einer Nachbaruniversität nach Hildesheim verlagert und nicht umgekehrt, eine Entscheidung, an der der damalige Ministerpräsident Christian Wulff maßgeblich mitwirkte. Das ambitionierte Bauprogramm der Hochschule fand engagierte Partner im zuständigen Referat des Wissenschaftsministeriums und bei der damaligen Ministerin Johanna Wanka. Schließlich gelang es, aus der Mitte der Bürgergesellschaft heraus neue Freunde und Förderer zu gewinnen. Insgesamt konnten seit Stiftungs-

gründung über fünf Millionen Euro an Spenden und Zustiftungen eingeworben werden. Zur Zwischenbilanz gehören auch Defizite. Nach wie vor leidet die Hochschule an einer strukturellen Unterfinanzierung. Die Zahl der Stellen für den wissenschaftlichen Nachwuchs ist unzureichend. In keinem Institut ist die Sekretariatsausstattung vorbildlich. Die Bibliothek benötigt mehr Ressourcen. Einzelne Fächer verfügen über eine minimale Ausstattung und müssen in größerem Umfang auf Lehraufträge zurückgreifen, um das erforderliche Seminarangebot sicher zu stellen. Im Lehramtsbereich fehlt nach wie vor ein Alumninetzwerk. Im Bestand der Altbauten gibt es einen Sanierungsstau. Diese Defizite gelten jedoch mutatis mutandis für alle deutschen Hochschulen. Die Bundesrepublik ist leider keine Bildungsrepublik, sondern im Hinblick auf die zur Verfügung stehenden Ressourcen gehobener Durchschnitt. Es stimmt: Die USA bieten den Vergleichsmaßstab. Zu einem realistischen Vergleich mit dem Hochschulsystem der USA gehört der Hinweis darauf, dass dort von den über 4.000 Hochschulen nur 600 Institutionen Masterabschlüsse vergeben und nur rund 250 als „Research Universities“ über Promotionsprogramme verfügen. Diese Gruppe allerdings, gleich ob staatliche oder private Universität, ist gut bis exzellent ausgestattet. 89 von ihnen verfügen über ein jeweiliges Stiftungskapital von über einer Milliarde Dollar (2014). Neben Harvard, Yale und Stanford gehören dazu auch vergleichsweise kleine Institutionen wie Wellesley College, Smith College und Pomona College. Der langjährige Provost der Columbia University, Jonathan R. Cole, stellte dazu in seinem Buch „The Great American University“ (2009) fest:

„Warum sind diese Universitäten fast allen anderen, die in Europa, Asien, Lateinamerika und Afrika existieren, überlegen? Wir benötigten, um Exzellenz zu schaffen und ein unvergleichliches System von Hochschulen zu errichten, die richtigen Werte und gesellschaftlichen Strukturen, außergewöhnlich talentierte Personen, eine aufgeklärte und mutige Führerschaft, eine Verpflichtung gegenüber dem Ideal der Forschungsfreiheit und eine institutionelle Autonomie gegenüber dem Staat, eine starke Überzeugung hinsichtlich des Wettbewerbs unter den Universitäten auf der Suche nach Talenten und beispiellose, gewaltige Ressourcen.“ (S. 9, Übersetzung W.-U. Friedrich). Columbia University verfügte 2015 über ein Stiftungskapital von 9,2 Milliarden Dollar.⁶

Drei Dinge müssen in Deutschland und Europa zusammenkommen, um einen Niedergang zu vermeiden und den mit der Renaissance begonnenen europäischen Weg einer wissbegierigen, kreativen und innovativen Gesellschaft fortzusetzen. Erstens müssen die Autonomie gestärkt und die Eigenverantwortung besonders gefordert und gefördert werden. Eine Rolle rückwärts, wie sie in Ansätzen in einigen Bundesländern geschieht, darf nicht stattfinden. Die moderne deutsche Bildungsgeschichte lehrt uns vieles, dazu zählt die Erkenntnis, dass Autonomie besser funktioniert als Detailsteuerung. Die Stiftungshochschule hat sich als innovatives Modell bewährt. Zweitens: Der Staat benötigt als Sozialstaat und als Kulturstaat, der für das Bildungswesen verantwortlich ist, mehr Ressourcen. Hierzu sind vor allem eine umsich-

tige Reform des Steuer- und Subventionswesens und ein stärkeres Engagement des Bundes in der Hochschulfinanzierung geboten. Auf europäischer Ebene ist eine Konzentration auf Forschung und Innovation erforderlich. Drittens: Der moderne Staat wird geprägt durch die Zivilgesellschaft. Bürgerschaftliches Engagement ist unverzichtbar für die demokratische Gestaltung unserer Gesellschaft und auch für die Förderung unseres Bildungssystems. Stiftungen, Zustiftungen und Spenden sind erforderlich, um das Hochschulsystem auszubauen. Die Stiftungsuniversität Hildesheim zählt zu den kleinen Akteuren. Gleichwohl leistet sie einen wichtigen Beitrag für die Entwicklung der Gesellschaft. Sie verdankt ihre Erfolge zu einem erheblichen Teil dem Zugewinn an Autonomie, der mit der Stiftungsgründung einherging. Sie wird diesen Weg entschlossen fortsetzen.

Anmerkungen:

1 Aktualisierte Fassung des Beitrags „10 Jahre Stiftungsuniversität – Eine Zwischenbilanz“ im Programmheft der Stiftungsgala anlässlich des 10jährigen Jubiläums der Stiftung Universität Hildesheim

2 Quelle: www.harvard.edu (Abruf am 23.11.2015).

3 Quelle: www.givingusa.org (Abruf am 23.11.2015).

4 Quelle: www.stiftungen.org (Abruf am 23.11.2015).

5 Quelle: www.stifterverband.info (Abruf am 23.11.2015).

6 Quelle: www.columbia.edu (Abruf am 23.11.2015).